

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 480.

Verlags-Druckerei No. 2953.

Mittwoch, den 14. Oktober.

Redaktions-Druckerei No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Die gewerbliche Nachtarbeit der Frauen.

Das Internationale Arbeitsamt in Basel hat zunächst zur Orientierung der Internationalen Arbeiter-
schuttkommission einen stattlichen Band mit wertvollen
Referaten erscheinen lassen, in denen Sachverständige die
Lage der Frauennachtarbeit in verschiedenen, auch außer-
europäischen Staaten dargestellt haben. Dieser Band ist
(bei Gustav Fischer in Jena) erschienen und verdient die
weiteste Beachtung.

Darüber war sich die Kommission schon vor Beginn
der Beratungen klar, daß die Durchführbarkeit des Ver-
botes der Nachtarbeit in gewerblichen Betrieben in allen
Staaten möglich sei, daß die von den verschiedensten Seiten
wiederholt vorgebrachten Bedenken nicht stichhaltig seien.
Es handelte sich nun darum, Wege zu finden, die zu einer
internationalen Regelung führen könnten. Das Ergeb-
nis der Beratungen ist, daß man beschloß, den schweizeri-
schen Bundesrat zu veranlassen, eine internationale Kon-
ferenz zusammen zu berufen, damit auf dem Wege inter-
nationaler Vereinbarung die gewerbliche Nachtarbeit der
Frauen verboten werde. Den Regierungen, die an dieser
Konferenz teilzunehmen gewillt sind — und es bleibt zu
hoffen, daß das Deutsche Reich sich daran beteiligt —
wird im nächsten Jahre eine Denkschrift mit Erläuterun-
gen zu den Beschlüssen der Kommission überreicht wer-
den. Das Verbot der Frauennachtarbeit soll darin be-
stehen, daß sämtlichen in irgend einem gewerblichen Be-
triebe außerhalb ihres Haushaltes beschäftigten
Arbeiterinnen eine von abends bis morgens ununter-
brochene Arbeitsruhe gesichert werden soll. Also ein
Mindestmaß der Nachtruhe von 12 Stunden. Die Ge-
gebung der meisten Staaten ist von einer derartigen Be-
stimmung noch recht weit entfernt. So besteht ein
völliges Verbot der Frauennachtarbeit z. B. in Deutsch-
land, den Reichsländern Österreich, in Frankreich, Groß-
britannien, Rußland, der Schweiz. In anderen Staaten
werden dagegen nur die jugendlichen Arbeiterinnen ge-
schützt, so in Belgien bis zum 21. Lebensjahre, in Nor-
wegen, Schweden, Dänemark bis zum 18. Lebensjahre, in
Ungarn, Italien bis zum 16. Lebensjahre. Spanien be-
schränkt nur die Nachtarbeit der Jugendlichen von 14 bis
18 Jahren. Andere Staaten regeln die Nachtarbeit gar
nicht oder nur in einigen Industriezweigen, in Berg-
werken, in Werftstätten und Fabriken. Es ist nicht zu ver-
kennen, daß man in einzelnen Staaten bemüht gewesen ist,
auf ein Verbot der Frauennachtarbeit hinzuwirken,
daß auch mehr und mehr an eine gesetzliche Regelung der
Tagesarbeit gedacht wird, daß andererseits aber doch einer
einheitlichen Regelung sehr große Schwierigkeiten ent-

gegenstehen. In Deutschland werden 9 Stunden Nach-
ruhe gewährt, wir sind also auch von dem Mindestmaß
von 12 Stunden noch recht weit entfernt. Außerdem ist
auch noch eine Beseitigung der zahlreichen gesetzlichen
Ausnahmebestimmungen zu erstreben. Da werden noch
größere Schwierigkeiten entgegenstehen, denn die Aus-
nahmebestimmungen der verschiedenen Länder bieten ein
noch bunteres Bild wie die gesetzlichen Beschränkungen.
Man will den Saison-Industrien in Zukunft keine Aus-
nahmen mehr gewähren und wo zeitweilig vermehrte
Arbeit vorliegt, sollen nur insofern Überstunden gewährt
werden, daß eine zehnjährige Ruhezeit bleibt. Wo, wie
z. B. in der Konservenindustrie und in der Fischerei, durch
Verzögerung ein Verderben des Rohmaterials eintreten
kann, soll Nachtarbeit gestattet bleiben.

Die Internationale Vereinigung wird aber keine
Mühe scheuen, auf eine internationale Regelung der
Frauennachtarbeit hinzuwirken, und wenn es ihr gelingt,
die Zusammenberufung einer internationalen Konferenz
zu erwirken, so hat sie schon einen wichtigen Schritt vor-
wärts getan. Das Deutsche Reich hat noch keine große
Neigung, an den internationalen Bestrebungen auf dem
Gebiete des Arbeiterschutzes sich zu beteiligen. Im ver-
gangenen Jahre war es auf der Delegiertenversammlung
in Köln allerdings gut vertreten, jetzt in Basel hatte es
auf eine Vertretung verzichtet; es ist aber anzunehmen,
daß es an einer internationalen Konferenz wieder teil-
nehmen wird.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Landeshauptmeister von
Scholl in Stuttgart ist, 55 Jahre alt, gestorben.

* Berlin, 13. Oktober. Der nächste internatio-
nale Sozialistenkongress findet im August
nächsten Jahres in Amsterdam statt.

* Die Mainzer Genossen und der Parteitag. Die
Stellungnahme der Mainzer Sozialdemokraten zum
Dresdener Parteitag spricht sich in einer entschiedenen,
nach heftigen Debatten gefassten Resolution aus, in der
es u. a. heißt: „Die Versammlung ist von dem Ergebnis
des Parteitages nicht befriedigt. Sie hat von demselben
mehr und besseres erwartet, als die anrufbare, von
persönlicher Leidenschaftlichkeit getragene Pläteren-
debatte. Die Frage der Mitarbeit an bürgerlichen
Blättern hätte mit weniger Eifer und mehr Erfolg er-
ledigt werden können. — Die Versammlung mißbilligt
auf das Entschiedenste die Art und Weise, mit der einzelne
Genossen sich das Recht anmaßten, über ganze Parteige-
genstände sich als Richter aufzuspielen und sie grundle-
ger Weise zu beschimpfen. Die Verhandlungen des
Parteitages haben erwiesen, daß die in der Resolution,
betreffend die Taktik, enthaltenen Anklagen gegen Be-
strebungen innerhalb der Partei, welche dahin zielen

sollen, die Partei vom Boden des Klassenkampfes abzu-
drängen und sie zu einer bürgerlichen Reformpartei um-
zugestalten, unberechtigt erhoben sind, da solche Be-
strebungen in der Partei nicht existieren.

* Deutschland und die Union. Aus Chicago wird
dem „D. T.“ berichtet: Der zum Besuch seines Schwagers,
des Professors Jenkinson, hier weilende frühere Bot-
schafter in Berlin, White, wurde vielfach über die Ansicht
befragt, die er über die angebliche Kriegsgefahr
zwischen Deutschland und Amerika habe. White erklärte,
unsere Beziehungen zu Deutschland waren
nie besser und für ihre Fortdauer ist jede Bürgschaft vor-
handen. Deutschland prosperiert und schreitet fort, wer
von Krieg spreche, rede Unsinn. Wenn auch kommerzielle
Eifersüchteleien bestehen, so ist doch kein Krieg, am aller-
wenigsten ein Angriffskrieg seitens Deutschlands zu be-
fürchten. Kaiser Wilhelm fördert unsere freundschaft-
lichen Beziehungen, wo er nur kann. Alle Versuche der
Jingos, hüben und drüben Unfrieden zu stiften, sind aus-
sichtslos.

* Rundschau im Reiche. Das Berliner Oberlandes-
gericht hat in dem Prozeß der gräflich Potod-
schen Familie gegen den preussischen Fiskus
auf Anerkennung der Erbfolge in dem fürstlich
Sulkowski'schen Majorat die Berufung kostenpflich-
tig abgewiesen. Es geht also nach dem Tode des
kinderlosen Fürsten die etwa 40 000 Morgen große Maj-
oratsgräflichkeit Reichen in den Besitz des preussischen Staats
über.

Der Breslauer Sozialdemokratische Verein hat
in seiner Sitzung, welche der Debatte über den Dres-
dener Parteitag gewidmet war, seinem Reichstags-
abgeordneten Eduard Bernstein sein Vertrauen
in einer besonderen Resolution ausgesprochen, die er-
klärt, es liege keine Ursache vor, ihm das Vertrauen zu
entziehen, da er öffentlich die Beschlüsse des Dresdener
Parteitages anerkannt habe.

Die ostantische Frage.

hd. Berlin, 13. Oktober. Gegenüber einer „Times“-
Meldung, wonach die Rückkehr des Grafen Bülow nach
Berlin in Zusammenhang mit der Lage in Ostanien stehe,
wo Deutschland infolge eines geheimen Abkommens mit
Rußland interessiert sei, erklärt die „Nat.-Ztg.“ aus gut
unterrichteter Quelle, daß es keinen deutsch-
russischen Geheimvertrag gebe, durch welchen
Deutschland in Ostanien irgendwie gebunden wäre. Über-
haupt gebe es keine Abmachungen Deutschlands mit einer
anderen Macht, durch welche die neutrale Haltung
Deutschlands in Ostanien nach irgend einer Seite einge-
schränkt werden könne. Ebenso unzulässig sei die Mel-
dung, wonach Deutschland die Feindseligkeiten schüre.

hd. Berlin, 13. Oktober. Zu den Alarm-Nachrichten
aus Ostanien äußert sich der „Wiener allgemeinen

Die Revoluzer.

Roman von Walther Schulte vom Brühl.

(I. Fortsetzung.)

Der Zug formierte sich aufs neue. Wo bisher der
Wald seine X-Beine durcheinandergeworfen, dorthin
traten nun ein Trommler und ein Pfeifer. „Bataillon
marsch!“ kommandierte Emanuel von der Pforten.
Trommel und Pfeife ertönten, tastmäßig hoben und streck-
ten sich die Beine, und in strammer Haltung marschierte
der Dytrather Kriegerverein weiter zum Feste. Nun ent-
schwand er um eine Waldecke den Blicken Welm's. Dem
Krüppel war's, als zuckte ihm etwas in den Beinen, als
er noch von Ferne die Querpfeife in flottem Marschtempo
das Liedchen spielen hörte:

Zeit is dodi, Zeit is dodi,
Pfeifen leitet em Sterben.
Dat es got, dat es got,
Do got et jet (etwas) to ewen.

Fast war es ihm, als müßte er seinem Vereine nach-
rennen; aber dann stellte er sich vor, wie wohl bald ein
Zug vornehmer Herren dort um die Waldecke biegen
würde, ihm den Orden vom schwarzen Hengst zu über-
reichen und ihn selber abzuholen und vor das Angesicht
des Königs zu bringen. Die schmerzlichen Tropfen, die un-
ausgesetzt durch das Blätterdach der Buche auf ihn nieder-
fielen, die Feuchte und Kühle des Steines, auf dem er
saß, dessen achte er nicht. Sein Hirn beschäftigte sich
nur mit der Ehrung, die ihm bevorstehe. Er lächelte wie
im Traum, bis ihm die Zeit zu lang zu werden begann.
Da betrachtete er sich das Kastanienmännchen mit dem ver-
heerenden Wilde Friedrich Wilhelm's des Dritten. „Et
et noch der auf (alte) König“, murmelte er vor sich hin
und nach weiterer Prüfung des Silberlings: „O, Frey-
Wilm, wat häst du für ein fuffiges, kupferfarbenes
Gesicht!“ (Gesicht). Darauf verzehrte er mit Muße den
Beck und das zupfende Leberwurst, zog dann seine Pfei-
fe aus der Tasche, sie stopfend und anzündend, und
schon sinnend den blauen Rauchwölkchen nach, wie sie in das
Laubwerk emporstiegen.

Nach einer Weile, als die Pfeife ausgeraucht war, und
als er fühlte, wie die Feuchtigkeit kältend aus den Kleidern
auf seinen Leib schlug, verloren seine Nerven nach und
nach ihren Ausdruck der Zurecht und Freundlichkeit; seine
Stirn umwölkte sich, und er grübelte finster vor sich hin.
Dann plötzlich verzog sich sein Antlitz zum Weinen. Er
fiel an zu schluchzen und schließlich liefen die Tränen
unablässig mit den Regentropfen um die Wette in seinen
Bart hinab. Oft hielt er inne in seinem leisen Gejammer;
dann ballte er die Faust, schüttelte sie gegen das Tal und
knirschte: „Die Donnerkeile, die verdammten Donner-
keile!“ Dann wieder weinte und schluchzte er wie ein
kleines, sich vereinsamt fühlendes Kind.

Unterdes zog weiter oberhalb auf der kalten Höhe ein
Gausierier gegen das Tal. Unter einem großen, rot und
blau karierten Baumwollschirm war er und seine
Überdies, durch ein Nachstück geschützte Ware, die aus
Stöcken, die er selber einen führte, zu bestehen schienen,
leidlich gegen den Regen geborgen. Er trug einen langen
blauen Leinenkittel, der am Brustpaß und an den Achsel-
stücken mit sauberer, weißer Stiderei versehen war. Eine
etwas bläulich schimmernde Nase, wie sie der gewöhnheits-
mäßige Gebrauch des Klaren oder des vornehmeren Ge-
treideküllmells zeitigt, blickte in jeder Aufwärtsbeugung
frech und fidel aus dem glattrasierten Antlitz des etwa
vierzigjährigen Mannes. Rüstige, glühende Augen
zwinkerten unter dem großen Schirm seiner Mütze und
unter dem Regendach hervor und verfolgten schon eine
Weile mit Interesse eine einsame Gestalt, die sich von der
anderen Seite her über Feldwege der Hauptstraße näherte.
Sie gehörte einem rüstig daherschreitenden Manne an,
der gleichfalls eine große Schirmkappe auf dem Kopfe
trug. Langes Haar und ein spitzer Vollbart hingen jetzt
regennach auf einen groben Mantel nieder, der eigentlich
nur ein großes Stuch Tuch war, in dessen Mitte sich ein
Loch zum Durchstecken des Kopfes befand, während an
den Seiten zwei Spalten zum Durchstecken der Arme an-
gebracht waren. Der seltsame Mantel zupfelte fast bis zu
den in selten Lederkappen stehenden Füßen des
Wanderers hinab, der durch keinen Schirm gegen den

Regen geschützt war. Einen derben Stakenstock aus ge-
schälter Eiche führte er in der Rechten. Auf dem Rücken
hing der Mantel weit ab, so daß es schien, als sei sein
Besitzer mit einem ordentlichen Höcker behaftet; aber bald
konnte der Gausierier erkennen, daß der Mann wohl ein
Jellaisen oder ein Ranzel auf dem Rücken trug und diesem
den Genuß des schützenden Umhanges mit gewährte. Der
Gändler blieb, auf der Straße angelangt, stehen, bis daß
der andere herangekommen war. Er sah, daß es ein
junger, frischer Bursch war mit hellen Augen und ein
paar tüchtigen Narben auf der linken Gesichtshälfte, die
dem ausdrucksvollen Antlitz zwar nicht zur besonderen
Zierde gereichten, es aber auch nicht verunstalteten.

„Ist dies die Straße nach Kallenberg?“ frug der An-
kommende, und der Gausierier machte einen Hinknick, zog
die Mütze und entgegnete mit der lustigen Höflichkeit, die
er sich angewöhnt hatte: „Zu dienen, mein werter Herr,
denn ein Herr leidt Ihr doch wohl?“

„Jedenfalls kein Knecht“, entgegnete der andere und
zeigte lachend die Zähne.

„Wenn Ihr einer wärt, würde ich Euch zu den
Männern zählen“, sagte der Gändler. „Für mich existieren
nur zwei Sorten von Menschen meines Geschlechts, näm-
lich Herren und Männer.“

„Und der Unterschied zwischen beiden?“

„Die Herren wissen, was sich schickt. Sie handeln einem
armen Teufel nicht, wie die andern, einen Silbergrößen
herunter, wenn sie einen so vorzüglichen Stod und Tot-
schläger von ihm kaufen, wie ich Euch hiermit für vier
ruppige Kastanienmännchen anzubieten die Ehre und das
Vergnügen habe.“

Der Gausierier zog einen Stod aus seinem Bündel,
neigte den Schirm zur Seite und ließ den unten mit Wei-
bescherenstab, der sich nach oben merklich verdünnte, ein
paarmal durch die Luft sausen.

„Aber, lieber Mann, Sie sehen doch, daß ich einen
Steden habe und einen, der nicht von schlechten Eltern
ist“, versetzte der andere.

„Ein Steden zur Stüge, aber als Waffe fehlt ihr der
richtige Wuppdiach, oder was man so sagt, die Effektivität

Korrespondenz" zufolge der japanische Gesandte, der erst in den letzten Tagen von einem längeren Urlaub aus Japan auf seinen Posten zurückgekehrt ist, daß die derzeitigen Beziehungen zwischen Japan und Rußland durchaus nicht den Ausbruch eines Krieges befürchten lassen. Die Verhandlungen wegen Korea würden schon in naher Zeit zu einem befriedigenden Ergebnis führen und auch der Konflikt wegen Mäntung der Mandchurie werde auf gutlichem Wege beigelegt werden, da Rußland es deswegen auf einen Krieg nicht ankommen lassen würde. — In einem gewissen Gegensatz steht eine Meldung des „S. L.“ aus London, wonach die dort aus Ostasien eingetroffenen Nachrichten eine große Spannung zwischen Rußland und Japan bekunden, ohne jedoch die Möglichkeit einer Verständigung auszuschließen. Die japanische Presse ist sehr kriegerisch gestimmt. Während Rußland aber große Truppenmassen nach dem Osten entsendet und die beurlaubten Offiziere einberuft, hört man nichts von einer Mobilisierung der japanischen Landmacht. Weiter wird aus London gemeldet, daß nach Berichten der „Times“ aus Odessa, eine starke Abteilung russischer Truppen mit der Bahn von Charkow nach dem Osten abgeht, und daß ferner das russische Kriegsschiff „Jesarewitsch“ und ein Kreuzer auf dem Wege nach China im Port Said eingetroffen sind. — Die zweite für gestern angesetzte Konferenz zwischen Baron Rosen und dem Minister des Äußeren hat, wie die „Daily Mail“ aus London erfährt, nicht stattgefunden. Trotzdem gelte die Lage für besser.

hd. Washington, 14. Oktober. Staatssekretär Hay erklärte gestern in der Kabinettsitzung, die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan schienen einer friedlichen Lösung entgegenzugehen.

hd. Tschifu, 14. Oktober. Die in der Mandchurie anstehenden Japaner und Chinesen beginnen das Land zu verlassen angesichts der umfassenden Maßnahmen, welche Rußland für alle Eventualitäten trifft.

hd. London, 14. Oktober. „Daily Mail“ meldet aus Peking, Rußland habe die Abberufung der fremden Legationsmächte verlangt mit der Erklärung, dieselben seien nunmehr zwecklos geworden.

Die Wirren in der Türkei.

hd. Berlin, 13. Oktober. Wie dem „S. L.“ aus Konstantinopel gemeldet wird, erschien heute vormittag Fethi Pascha, der Chef der Spionage-Abteilung im Bildis, mit seinen Reuten in einem der größten Cafés von Pera und ließ dort den angesehenen russischen Unterthan Ladgikow gewaltsam ergreifen und in den Hausschlüssel schleppen. In dem Café entstand eine Panik, und Ladgikow, der mit Fethi Paschas Reuten im Korridor rang, flüchte laut um sein Leben. Andere Gäste des Lokals eilten herzu und nun ließen die Bedränger von Ladgikow ab. Dieser reichte schnell seine Gold- und Wertgegenstände einem der Umstehenden und protestierte laut als Russe gegen seine Verhaftung und verlangte, zur russischen Botschaft gebracht zu werden. Obwohl Ladgikow als den besseren russischen Gesellschaftsklassen angehörig bekannt ist, nahm ihn Fethi Pascha gewaltsam in einem Wagen in den Bildis mit. Die russische Botschaft wurde von der Verhaftung benachrichtigt. Es ist zweifellos, daß dem Sultan durch dieselbe neue große Unannehmlichkeiten bereitet werden.

hd. Berlin, 14. Oktober. In einem von den gestrigen Abendblättern veröffentlichten Schreiben erklären die Vertreter der inneren makedonischen Organisation, daß der Beschluß, den Kampf zur Erreichung des verfolgten Zweckes fortzusetzen, bisher keinerlei Änderung erfahren hat.

hd. Sofia, 14. Oktober. Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß Ratschewitsch erklärte, es sei keine Aussicht auf eine friedliche Beilegung der makedonischen Frage vorhanden. Infolgedessen ist der Ministerrat so-

fort zusammengetreten und hat beschlossen, das Heer mobil zu machen. Von offizieller Seite wird bestritten, daß die bulgarische Regierung von der Pforte ausgiebige Genugtuung für die Grenzverletzungen bei Garamaniza verlangt hat und bis zur Erfüllung der Forderung jede Verhandlung über die Abrüstung ablehnt.

Ausland.

Rosebery und Chamberlain.

wb. Sheffield, 13. Oktober.

Rosebery sprach hier heute in Altherthall. Die Zuhörererschaft bereitete ihm einen begeisterten Empfang. Zu Beginn seiner Rede entwarf Rosebery eine spöttische Schilderung der jüngsten Vorgänge im Kabinett. Während der Premierminister von der Aufrechterhaltung des bisherigen Kornzolls abriet, ging ein großer Minister nach Birmingham und erklärte, das Reich sei in Gefahr, wenn der Zoll nicht erhöht werde. Er, Redner, bezweifle, ob überhaupt seitens des Kabinetts eine Unternehmung über die Frage der Zollpolitik erfolgt sei. In jedem Fall hätte man den Sturm nicht verhindern können, indem man sich auf das Barometer setzte. Rosebery bezeichnete sodann Chamberlain als das gegenwärtige Haupt der Regierung. Aufsten Chamberlain, so setzte Rosebery hinzu, besorge die Politik seines schützlosen Vaters. Balfour halte seine Stellung inne, lediglich bis der wandernde Glaubensbote mit dem Ölweig im Munde wiedergekehrt sei. Er, Rosebery, glaube nicht an das System der Vergeltung. Chamberlains Politik seien bloß gering schimmernde Seifenblasen, die einem in der Hand zergehen, wenn man danach greife. Für ihn sei keine Verlockung in der von Chamberlain gebotenen Aussicht enthalten, daß dieses Land in Kämpfe mit der ganzen zivilisierten Welt verwickelt werde. Bisher sei an Chamberlains Politik alles Hypothese und Behauptung. Ein großer Handelsstaat wie England könne keine Handelspolitik nicht auf Hypothesen und Behauptungen hin umwälzen. Er sei glücklich, daß der Mann, der kürzlich sagte, er liebe, wenn er geschlagen werde, wieder zu schlagen, nicht an der Spitze des Auswärtigen Amtes stehe. England brauche keine Verwicklungen mit Rußland, Deutschland und Frankreich und anderen Ländern hervorzurufen. Der Freihandel brachte ein wachsendes Gedeihen zu Wege. Chamberlain werde den gegenwärtigen großen auswärtigen Handel Englands in Gefahr bringen um eines kleinen illusorischen Handels mit den Kolonien willen. Es gebe keine Spur von Verweis dafür, daß das Mittel Chamberlains nicht schlüssiger sei als die Krankheit, die er sich vorgenommen habe, zu heilen oder, daß durch seinen Plan die Bande zwischen den einzelnen Teilen des Reiches enger geknüpft werden. Im Gegenteil, es sei geeignet, eine Einigung des Reiches lahmzulegen, ja, möglicherweise zu zerstören. England sei bisher eine Transportfirma und ein Abrechnungsbüro für die Welt gewesen; man möge sich hüten, daran zu rühren. Sei einmal der Plan Chamberlains zur Annahme gelangt, so werde man nicht davon abgehen können; denn das Schutzollsystem werde Interessen der Trübsal schaffen, in manchen Fällen auch Korruption, und derartige Elemente würden jeden Rückschritt verhindern. Man solle ein Heilmittel suchen in wissenschaftlichen Methoden, in besserem Unterricht und hauptsächlich darin, daß man sich die Welt als Markt für den Bedarf an Rohstoffen und Lebensmitteln erhalte. Chamberlain habe von einem Anerbieten gesprochen, das die Kolonien gemacht hätten. Wo sei dieses Anerbieten? Ein angemessener praktischer Reichstaxi sei eine Unmöglichkeit. Ein solches System werde zahllose Streitigkeiten und den ziemlich sicheren Zerfall des Reiches herbeiführen. — Die Morgenblätter drücken die Ansicht aus, daß Rosebery nach seiner gestrigen Rede in Sheffield wieder zur

liberalen Partei zurückkehren werde. Die protektionistische Presse hatte die Hoffnung geäußert, Rosebery werde seine politischen Freunde in der Zollfrage verlassen.

* Österreich-Ungarn. Wie nunmehr bekannt wird, enthielt ein auf dem Londoner Postamt nach Wien ausgegebener Postbeutel, der unterwegs verschwunden ist, zwei wichtige für das Auswärtige Amt in Wien bestimmte Briefe. — Die „Zeit“ berichtet, daß alle Schwierigkeiten, die zu Lebzeiten des Papstes Leo XIII. dem Besuche König Viktor Emanuels II. in Wien im Wege standen, beseitigt sind und daß von Rom aus bereits eine bestimmte Anfrage wegen des Besuchs ergangen ist. Pius X. muß sich also in der Frage des Gegenbesuchs Franz Josephs I. entgegenkommender gezeigt haben als sein Vorgänger.

* Italien. Rom steht, wie dem „S. L.“ berichtet wird, noch immer unter dem Eindruck der Absage des Zaren. Die Vorbereitungen zum Empfang waren bereits in umfangreicher Weise getroffen. Mit der Ausschmückung der Eingangsstraße war bereits begonnen worden. Alle diese Vorbereitungen sind natürlich sofort aufgehoben. Es geht das Gerücht, Zanardelli habe den König um seine Demission gebeten. Auf der Consulta hält man sich in Schweigen. — Die gestrige Konferenz des Fürsten Dolgorudi, der das Handschreiben des Zaren an den König Viktor Emanuel überbrachte, dauerte über eine Stunde. Auf der Consulta hat man mehrere Gründe für den Aufschub der Reise des Zaren. Man erklärt die sozialistische Agitation nicht für den letzten Grund. Der nach Rom entsandte russische Polizeidirektor soll ein sehr schlimmes Bild von den in Rom beobachteten Zuständen entworfen und eingehend darüber berichtet haben. — Der „Mino“ wurde konfisziert wegen eines Artikels über den „moralischen Lebenswandel“ des Papstes Pius IX., in welchem die Porträts seiner 13 Geliebten veröffentlicht wurden.

* Frankreich. Die franko-italienischen Feste wurden vorgestern durch ein von der französisch-italienischen Liga, dem italienischen Gesandten und der Presse veranstaltetes Festessen in Paris eröffnet. Der Marineminister mit Gemahlin, sowie zahlreiche andere Persönlichkeiten, u. a. der Minister des Äußeren und der Präsident des Gemeinderats, nahmen an dem Diner teil. Später fand eine Gala-Vorstellung statt, während welcher Hochrufe auf Italien ausgebracht wurden. — Der Budgetausschuß hielt vorgestern unter dem Vorsitz des Abgeordneten Doumer in der Kammer eine Sitzung ab. In den Wandelgängen der Kammer glaubt man, daß mit der Beratung des Budgets am 27. d. M. begonnen werden wird.

* Rußland. Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ aus Petersburg steht demnächst ein russischer Kriegsministerwechsel bevor, da Kurapatkin persönlich den Wunsch ausgesprochen habe, sich zurückziehen zu wollen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 14. Oktober.

Über „Rohstoffkassen und Konsumvereine“

sprach gestern abend die Frau des Abgeordneten Dr. David aus Mainz vor einer gut besuchten Versammlung im „Konfordinasale“. Zunächst zog sie zwischen dem Wirtschaftsleben des Mittelalters und dem heutigen Erwerbsleben einen Vergleich, der, wenn er auch zugunsten des letzteren ausfallen mußte, doch zeigte, daß auch uns noch manches Böpflein mittelalterlicher Wirtschaftspolitik auf dem Rücken hängt. Und einige, die wir bereits glücklich abgeschnitten hatten, haben wir wieder neu wachsen lassen und so weiterhaft geschlossen, wie sie nur jemals zuvor in den Zeiten der Wilden und Jünste geschlossen

Feuilleton.

Der Konzertsaal der Zukunft.

Für die kommende Woche hat das durch seine Gastfreundschaft rühmlichst bekannte Heidelberg die Kunst, d. h. speziell die Musikwelt, zu einem dreitägigen Musikfest zu sich geladen. Es handelt sich diesmal nicht um Konzertveranstaltungen im landläufigen Sinne. Es soll hier vielmehr zum erstenmal in größerem Maßstabe die Probe aufs Exempel gemacht werden, bis zu welchem Grade sich die von verschiedenen Seiten angeregten, unser Konzertwesen betreffenden Reformen in der Praxis als durchführbar erweisen werden. Im wesentlichen sind es zwei Punkte, um die es sich zunächst handelt: die Verdunkelungsfrage und das verdeckte, respektive verleiht Orchester. Professor Dr. Philipp Wolfram, der begeisterte Vorämpfer für alles wahrhaft Künstlerische und Moderne, hat es durchgesetzt, daß der neuerbaute städtische Konzertsaal in Heidelberg mit all jenen modernen Einrichtungen ausgestattet wurde, die es ermöglichen sollen, das künstlerische Genießen von allen ablenkenden und störenden Einwirkungen zu emanzipieren, und so die Wirkung des Kunstwertes zu vertiefen. Die hier zur Ausführung gelangenden Ideen sind nicht neuesten Datums. Sowohl das verleiht Orchester, wie der verdunkelte Zuhörerraum gehören mit zu den grundlegenden Forderungen der Wagnerischen Kunstpraxis. Allerdings dachte Wagner zunächst an die dramatischen Aufführungen. Seinen Forderungen wurde nirgends Rechnung getragen. Ihm selbst bot sich schließlich die Möglichkeit, in Bayreuth sein Prinzip durchzuführen zu können. Obwohl die hier sich ergebenden Vorteile klar auf der Hand liegen, fand sich innerhalb der nächsten 25 Jahre nicht eine einzige Bühne, die sich der Nähe unterzogen hätte, das verleiht Orchester einzuführen. Es mag zugegeben werden, daß sich die einmal bestehenden Einrichtungen älterer Bühnen wegen der Raumverhältnisse nicht so ohne weiteres abändern ließen. Doch bei Neubauten, und ihrer sind seit 1876 zahlreiche zu verzeichnen, wäre es bei einigem guten Willen und leidlichem Verständnis ein leichtes gewesen, das Wagnerische Vorbild nachzuahmen. Das neuerbaute Prinz-Regenten-Theater in München machte endlich vor zwei Jahren den Anfang damit. (Dem

Die Sache ist die: Kein Mann ohne Waffe! das ist die Parole. Und mit diesem Knüttel, der eine zierliche Nachbildung der mörderischen Keule unserer Urbäter ist, schlag ich mit einem Hieb dem Pöbel den Schädel ein, den dicksten Schädel im ganzen bergischen Land.

Der Händler zeigte den Stod aus einem geschälten, mit regelmäßigen Narben geschmückt versehenen Weichdornstammchen her, pries seine Güte und Stärke, steckte dann schnuppernd die Nase in die Luft und fragte: „Nehmen Sie nichts, mein Herr?“ Und als er eine verneinende, verwunderte Antwort erhielt, ließ er sich weiter vernehmen: „Es riecht sängerisch, mein Herr, verflucht sängerisch, nach Pulver und Blei. Aber man riecht's gewissermaßen nur mit seiner inneren, sozusagen mit seiner geistigen Kartoffel oder Nase. Es spinnst sich was an. Nicht umsonst haben sie ihn da unten an der Nase angepiffen. Gemeldet ist es zwar nirgends, aber erzählen tut man sich's doch.“

„Was ist's denn mit dem Pfeifen?“ fragte der andere, indes sie nun gemeinsam die Straße weiter gingen.

„Was soll's sein? Gepiffen ist nicht getutet und nicht mit Glocken geläutet. Pfeifen ist, wie's gerade gemeint ist, etwas Verfluchtiges, etwas Unheimliches und wenn's darauf hinauskommt, dann hört der's nicht gerne, dem's gilt, selbst wenn er, wenn er sie erwischte, die Musikmacher mauzetot schießen lassen könnte, daß ihnen das Pfeifen auf ewig verging. Na, heute werden sie wohl da unten im Mühlental alle Gurra und Hosannah singen. Alle Kriegervereine der Gegend sind auf den Beinen, und der Freiherr von Peitersbroid, der's verstanden hat, ließ Kind bei den geringen Reuten zu werden, und der das auch bei denen oben, bei den Allerhöchsten, werden möchte, hat außerdem die Gefangenen einzuspannen gewußt. Da wird der allerhöchste Herr eine Freude haben, wenn die Losführer. Ein berühmter Musikmeister aus der „Hülligen Stadt“ soll sie anführen. Wenn da wir nicht die Fensterheben in dem neu reparierten Münster, der übrigens noch lange nicht fertig ist, in die Brücke gehen, sobald der Sektakel losgeht! — Na, Sie wollen sich auch wohl den Mühlengel mit ansehen?“

„Ja, der Mühlengel interessiert mich“, entgegnete der junge Mann einigermassen belustigt von dem Gerede des Hausierers. „Also ausgepiffen hat man den König? Davon hab' ich nichts in den Zeitungen gelesen. Na, das ist freilich kein Wunder. Die Zensur...“

„Ja, die Zeitungen, die sagen, was wir wissen sollen“, höhnte der Mann im blauen Kittel und zog ein sehr abgemessenes, zugleich als Brieftasche dienendes Buch aus der Brusttasche des Rockes, den er unter dem Kittel trug. „Da ist“, fuhr er fort, „so'n verflucht Kerl, so'n Dichter, mit einer großartig freien Schnute, auf die er deshalb von oben auch schon was Ordentliches drauf gekriegt haben soll. Aber recht hat er doch. Hoffmann von Fallersleben schreibt er sich. Er hat's ihnen gesagt, den Zeitungen, schön hat er's ihnen gesagt, deshalb hab' ich mir's aufgeschrieben. Nämlich, es gibt ihrer viele auf den Höfen hier herum, die so was gerne hören.“

„Sie scheinen mir ein geistiger Geschäftsmann zu sein“, meinte der andere.

Der Hausierer schmunzelte. „Unsereins muß von allem ein bißchen was wissen und erfährt wohl auch ein bißchen mehr, wie einer, der aus seiner Stütze nicht herauskommt. Doch nun hört Euch mal den Spatz mit an.“ In der linken Hand den Regenschirm, in der ausgestreckten Rechten, an deren Gelenk der Knotenstock an einem Lederriemen baumelte, das Buch, stellte er sich breitpurig auf die Straße und las mit schallhaftem Ausdruck:

„Wie ist doch die Zeitung interessant für unser liebes Vaterland! Was ist und nicht alles berichtet worden! Ein Vortrefflicher ist Leutnant geworden, Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden, Die Väter erhielten silberne Orden, Die höchsten Herrschaften geben nach Norden, Und zeitig ist es Frühling geworden. — Wie interessant, wie interessant! — Gott segne das liebe Vaterland!“

„Das Ding keine ich längst, selbstverständlich“, sagte der junge Mann. „Aber es macht mir Spaß, es von Ihnen hier auf der Straße zu hören. So was muß unter die Leute. — Na na, lieber Mann. Sie scheinen mir auch einer von denen zu sein, die den Mund öfter mal zum Pfeifen spülen möchten.“

(Fortsetzung folgt.)

waren. Die Jünste des Mittelalters waren wirklich nicht sehr verschieden von den Handwerkervereinigungen der Jetztzeit, die man Handwerkskammern nennt. Nur daß der Einfluß der Jünste noch größer war, und daß er auch wirklich den Handwerkern zugute kam. Und die Kaufmannsgilden kann man in den Syndikaten, Ringen, Kartellen und Trüts auch wieder erkennen. Aber trotzdem: wir haben die freie Konkurrenz, und was sie uns auch an unliebsamen Nebenerscheinungen beschert hat, wir wollen uns doch ihrer erfreuen. Es ist ja richtig, insofern der freien Konkurrenz sind Zustände eingetreten, die man sich nicht von ihr versprochen hatte. Zunächst ein übergroßes Angebot von Produkten, wodurch das Risiko des einzelnen Fabrikanten ins Ungemeine stieg. Für dieses Risiko muß er sich schadlos halten; er tut es, indem er den normalen Wert der Waren mit einem Zuschlag, einer Risikoprämie belastet. Eine weitere Verteuerung der Waren tritt dadurch ein, daß der Fabrikant insofern der Konkurrenz genötigt ist, ungeheure Summen für Reklamen und für Reisende und Agenten auszugeben. Werden doch beispielsweise in Deutschland etwa 480 000 000 M. jährlich für Reisende und Agenten bezahlt! Im Handel hat die freie Konkurrenz eine Unmasse kleiner Läden erzeugt und dadurch wieder auf eine Preissteigerung der Waren hingewirkt, denn wenn auch eine mäßige Konkurrenz zur Erzielung angemessener Preise günstig ist, so läßt sich das doch nicht von einer übermäßigen Konkurrenz sagen. Jeder der einzelnen Kaufleute will von den Konsumenten ernährt sein; wo bei mäßiger Konkurrenz das laufende Publikum einen Ladenbesitzer zu erhalten hat, da hat es bei übermäßiger Konkurrenz vielleicht deren drei oder vier zu erhalten, die natürlich drei- oder viermal so viel verdienen müssen als der eine. So war die Schlussfolgerung der Rednerin, die allerdings in diesem besonderen Falle nicht ganz einwandfrei ist und zum Teil durch die Praxis bereits längst widerlegt wurde. Diese unangenehmen Nebenerscheinungen der Gewerbefreiheit hat man heute schon beseitigen wollen; Fabrikanten schlossen sich zu Ringen, Trüts, Kartellen und Syndikaten zusammen, und was dabei für die Konsumenten herauskommt, das hat ja in unseren Tagen jede Hausfrau beim Zudereinkauf erfahren können. Durch die Manipulationen des Zuderrings wurden die 15 Millionen Zentner Zucker, die Deutschland jährlich verbraucht, mit einem Zuschlag von 10 M. pro Zentner belastet; auf den Kopf der Bevölkerung ausgerechnet, machte das eine von den Fabrikanten erhobene Zuderverbrauchssteuer von 2½ M. jährlich aus. Die Rednerin ging dann weiter auf die Tätigkeit und Zwecke und Ziele der Fabrikantenvereinigungen ein und wendete sich dann zu den Warenhäusern, die dadurch, daß sie billiger einkaufen könnten, durch Benutzung des zweiten und dritten Stockwerks an Ladenmiete erparierten usw., den kleinen Kaufleuten das Mitkommen einfach unmöglich machen. Aber doch seien die Warenhäuser ein wirtschaftlicher Fortschritt, der dem tausenden Publikum auch etwas wenigstens zum Vorteil gereiche. Wenn aber erst die Warenhäuser die kleinen Konkurrenten totgemacht haben, dann ist die Zeit gekommen, wo sie das Beispiel ihrer Brüder aus der Industrie nachahmen werden, wo sie einsehen, daß es eigentlich töricht ist, sich untereinander Konkurrenz zu machen und die Preise zu unterbieten, wo man doch vereinigt in einem Warenhausring, die Preise auf einer der Geschäftsbilanz günstigen Höhe halten kann! Alle dem kann ein Riegel vorgeschoben werden, wenn an Stelle der Organisation von Produzenten und Händlern eine Organisation von Konsumenten tritt. Mit anderen Worten, wenn das Publikum sich genossenschaftlich verbindet und zunächst den Handel und dann auch die Produktion selbst in die Hand nimmt. Gründet Konsumvereine, Einkaufsgenossenschaften! Die Konkurrenz mit den großen Warenhäusern ist leichter, als es scheint, denn Geld tut es nicht allein; der Kaufmann muß Kundenschaft haben, und alle Geldmittel der Welt werden den Mitkonkurrenten nichts nützen, wenn sich die Konsumenten selbst

in den Besitz des Handels und der Fabrikation gesetzt haben werden. Und es ist leicht, Konsumvereine zu gründen, da der von jedem Mitglied zu leistende Beitrag von etwa 30 M. nicht auf einmal bezahlt zu werden braucht und sogar von den Dividenden abgezogen werden kann. In England gibt es heute 14 675 Konsumvereine, die teilweise sogar die Produktion in die Hand genommen haben und große Fabriken für Kleider, Schuhwaren, Seife usw., große Bäckereien und Mühlen, und sogar eigene Teeplantagen und in Australien eine eigene Fabrik für Kofossöl besitzen. — So wußte die Rednerin, der großer Beifall gezollt wurde, ein gutes Plaidoyer für die Konsumvereine zu halten, das, wie schon gesagt, manche zum Angriff herausfordernde schwache Stelle hatte und auch dem auf dem genossenschaftlichen Gebiet nicht Wüßenden nur wenig Neues bot: es war aber doch ein gutes Propagandamittel, um die Gründung eines Konsumvereins hier in Fluß zu bringen.

Die Messeraffäre in der Schlachthausstraße, die in der Nacht zum 23. August stattfand, und bei welcher der 23jährige Schutzmann Geyer lebensgefährlich verletzt wurde, beschäftigte heute die hiesige Strafkammer. Den Vorsitz führte Herr Landgerichtsdirektor de Riem, die Königl. Staatsanwaltschaft war durch Herrn Assessor Dr. Kröner vertreten. Der Eröffnungsbeschluss legt den Tagelöhnern Georg Fröhlich und Philipp Gudes zur Last, in der Nacht zum 23. August d. J. den Schutzmann Geyer während der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes Widerstand geleistet, tätlich angegriffen und gemeinschaftlich mittels Messer mißhandelt zu haben. Die Angeklagten sind offenbar ziemlich arbeitsscheue Menschen, beide sind wegen Verleumdung, Bedrohung, groben Unfugs und Hausfriedensbruchs vorbestraft. Fröhlich ist 24, Gudes 22 Jahre alt. Fröhlich stellte, nachdem er erklärt hatte, er habe den Schutzmann nicht gestochen, den Vorfall in jener Nacht folgendermaßen dar: Wir kamen kurz nach 12 Uhr die Bahnhofstraße heraus in die Rheinstrasse und haben gesungen. Vom Taunusbahnhof kam der Schutzmann zu uns und gebot uns Ruhe. Wir waren auch ruhig und bogen in die Schlachthausstraße ein, wo wir wieder zu singen anhuben. Geyer sprang hinter dem Gitterschuppen über das Eisenbahngleis und kam uns entgegen. Er packte uns an der Schulter und schrie: „Jetzt geht Ihr mit, Ihr Kerls!“ Ich entgegnete: „So geht das nicht; erst haben Sie uns nach den Namen zu fragen.“ Wir gaben darauf unsere Namen an. Gudes sagte, er wohne in der Feldstraße, ich sagte, ich logiere in dem Gasthaus „Zur Sonne“. Der Schutzmann erklärte, das Gasthaus „Zur Sonne“ sei keine Wohnung und ich müsse mit zur Wache, worauf ich erwiderte: „Wenn ich mitgehe, dann geht Gudes auch mit.“ Denn das ist ganz in der Ordnung, da jeder, der Samstagabends aufs Revier kommt, seine „Bums“ erhält. Gudes wollte auch mitgehen, der Schutzmann rief ihm indessen zu: „Was wollen Sie denn? Sie sind entlassen!“ Da schlug Gudes nach Geyer mit der Faust, dann haben sich beide herumgelaufen, wobei ich den Säbel des Schutzmanns herumhingen sah. Auf einmal fiel der Schutzmann neben hin und Gudes rief: „Auf! Jetzt heißt's aber gelassen!“ Der Angeklagte Gudes stellt, obwohl er die Erzählung seines Kameraden für unrichtig erklärt, die Sache ungefähr gerade so dar wie Fröhlich. Er gibt zu, daß er den Schutzmann gestochen hat, ob auch Fröhlich gestochen habe, wisse er nicht. Als der Schutzmann gesagt habe, Fröhlich müsse zur Wache mit, habe er gesagt: „Schreiben Sie doch erst unsere Namen auf.“ Das sei auch geschehen. Er und Fröhlich seien vorangegangen und der Schutzmann sei ihnen nachgefolgt. Plötzlich habe ihm Geyer wider die Brust gestochen, worauf er sich umgedreht und mit dem Messer gestochen habe. Wohin wisse er nicht. Auf die Frage des Herrn Vorsitzenden: Weshalb sie denn in der fraglichen Nacht ins Feld gewollt hätten? meinte Gudes: „Weil wir kein Geld hatten. Ich hatte alles verpfändet!“ Und der Fröhlich er-

widert: „Sollen wir uns bei so warmem Wetter ins Bett legen?“ Der Uniformrock, welchen Herr Geyer in der Nacht zum 23. August getragen hat, ist total zerstückt und durch und durch mit Blut getränkt; der Helm ist zusammengeknüllt und durchstochen. An dem Tatorie wurde anderen Tags eine Messerklinge gefunden; beide Angeklagte bestreiten, daß dieselbe von ihrem Messer abgebrochen sei. Nach der Vernehmung der Angeklagten wurde zunächst Herr Dr. Bartholdy, Assistenzarzt am städtischen Krankenhaus, als Gutachter vernommen. Er sagte aus: „Der Verletzte wurde in der betreffenden Nacht ausgeblutet und liehenblau in das Krankenhaus eingeliefert. Er hatte eine Stichwunde an der linken unteren Halsseite, die ungefähr 1½ Zentimeter lang und scharfrandig war. Bei seiner Einlieferung blutete der Verletzte nicht mehr. Der linke Arm war vollständig gelähmt; es war daraus zu schließen, daß das Armgeselecht mit durchstochen worden war. In der Nacht war die Bormahme einer Operation unmöglich, sie konnte erst am nächsten Morgen vorgenommen werden. Es ergab sich dabei, daß das Nervengeselecht, kurz nach seinem Austritt aus dem Rückenmark, durchtrennt und außerdem ein größeres Blutgefäß durchstochen war. Beinahe wäre uns der Patient bei der Operation verblutet. Die Heilung verlief aber günstig. Außer der Wunde am Hals hatte der Patient noch eine leichtere Verletzung am rechten Augenlid, die anscheinend von einem durch den Helm hindurchgegangenen Stich herrührte. Die Wunde am Hals war außer Lebensgefahr; im allgemeinen verlaufen derartige Verletzungen tödlich. Die zurzeit noch vorherrschende Lähmung des linken Armes kann noch bis 1½ Jahre dauern, es ist aber trotz der günstigen Prognose nicht ausgeschlossen, daß sie dauernd bestehen bleibt. Die etwas heisere Stimme des Verletzten läßt darauf schließen, daß ein Kehlkopfnerve in Mitleidenschaft gezogen war.“ Der Verletzte selbst gab folgende Schilderung des Vorfalls: „Ich hörte in der betreffenden Nacht bereits in der Bahnhofstraße Singen und Lärmen. Als mich die Angeklagten sahen, waren sie ruhig. Als ich in die Nähe des Bahnhofs kam, hörte ich die Angeklagten höflich „Schutzmann! Schutzmann!“ brüllen. Ich ging über das Gleis weg beiden entgegen und rief ihnen zu, sie sollten ruhig sein. Jeder antwortete darauf: „Ich habe nicht gesungen“. Ich fragte sie nach dem Namen und bat sie, mit unter die nächste Straßenlaterne zu gehen. Sie wollten indessen an mir vorbeigehen; ich hielt sie aber fest und schob sie der Laterne entgegen. In diesem Moment kam ein Bahnwärter aus seinem Häuschen. Ich rief ihm zu: „Bleiben Sie einen Augenblick in meiner Nähe“. Die Angeklagten gaben darauf ihre Namen an. Als ich sie nach der Wohnung fragte, sagte Gudes, er wohne in der Feldstraße 13 und Fröhlich gab an, er wohne in der „Sonne“. Ich sagte: „Die „Sonne“ ist überhaupt keine Wohnung; Sie, Fröhlich, kommen mit, wir wollen feststellen, ob Sie in der „Sonne“ wohnen“. Darauf gingen beide vor mir her. Gudes ging rechts und Fröhlich links. Sie sprachen zusammen, und ich hörte, wie Gudes sagte: „Nur warten!“ Ich sprang dazwischen und wollte sie auseinanderrennen, in diesem Moment blieben wir stehen. Ich sagte zu Gudes: „Sie sind entlassen, Sie gehen Ihrer Wege“, und zu Fröhlich: „Sie gehen mit zur Wache“. Kaum war ich einen Schritt vorwärts gegangen, da erhielt ich einen Schlag auf den Kopf. Halb betäubt, taumelte ich zurück; als ich in die Höhe sah, bemerkte ich noch den Gudes mit erhobenem Arm vor mir stehen. Ich blutete ein wenig über dem rechten Auge und zog nunmehr meinen Säbel. Beide drangen auf mich ein und ich schlug rechts und links mit dem Säbel um mich, und ich war nur bemüht, sie mir vom Leibe zu halten. Durch den Schlag auf den Kopf war ich so entkräftet, daß ich mich nur mangelhaft verteidigen konnte. Gudes schlug mit den Fäusten auf mich und versuchte, mir den Säbel zu entreißen. Es gelang mir jedoch, ihn an

Verfasser scheint es nicht bekannt zu sein, daß auch das hiesige Hoftheater ein „Verfälschtes Orchester“ hat. D. R.) Jetzt hat man sich auch in Dessau zu dieser Neuernung entschlossen. Hier lagen die Verhältnisse besonders schwierig, da es sich nicht um einen Neubau handelte. Man mußte vielmehr mit den vorhandenen Raumverhältnissen rechnen. Bei Aufführungen Wagnerischer Werke und solcher der Modernen erweist sich das verfehlte Orchester als eine unumgängliche Notwendigkeit. Die alte Klage über das Erdrücken der Singstimmen durch die Orchestermassen ist in unseren traditionellen Opern-Theatern nur zu berechtigt. Wie sehr hat die landläufige Orchesterplatzierung dem Verständnis der Wagnerischen Kunst geschadet. Die oft gebrauchten Phrasen von dem unerträglichen Lärm des Wagnerischen Orchesters und von dem systematischen Ruin der Singstimmen wären verstummt, hätte man bei Zeiten Gelegenheit gehabt, die Aufführungen im Wagnerischen Sinne kennen zu lernen.

Hätte man sich dem verfehlten Orchester gegenüber bisher fast durchgehend ablehnend verhalten, so fand der verdunkelte Zuschauerraum bald überall Eingang. Wie notwendig diese Maßregel für die szenische Wirkung ist, davon wird heute ein jeder überzeugt sein. Allerdings, die ägyptische Finsternis, wie sie in Bayreuth herrscht, hat man im gleichen Maße nur selten nachgeahmt. Vollständige Dunkelheit ist wirklich nicht jedermanns Sache. Es gibt Augenblicke, in denen der Zuschauer auf einige Momente das Auge ruhen lassen will. Wendet er es nun von der gerade ziemlich dunkel gehaltenen Bühne fort, so starrt er ins ungewisse Dunkel hinein. Vielen mag das ein beängstigendes Gefühl sein. Dem Zuschauer muß Gelegenheit gegeben werden, sich sammeln zu können. Eine kurze Ablenkung ist für die weitere Spannung von großer Wichtigkeit. Hierzu ist natürlich so viel Beleuchtung nötig, daß auch Gegenstände außerhalb der Bühne wahrnehmbar bleiben. Bei hellerleuchteter Bühne trifft das von selbst zu. Im anderen Falle muß die Beleuchtung des Zuschauerraumes dementsprechend geregelt werden.

Hiermit wären wir zu dem Punkt gelangt, der sich auch hinsichtlich der Verdunkelung des Konzertsaals als höchst wichtig erweisen dürfte. Wenn die modernen Vorstellungen darauf hinauslaufen, das Prinzip der Verdunkelung auch auf den Konzertsaal auszudehnen, so wird es sich in der Praxis höchstens darum handeln können, die leuchtende, vielfach augenblendende Beleuchtung der

Säle abzumildern. Denn ein zu starkes oder gar völliges Verdunkeln würde das Gegenteil von dem zur Folge haben, was man damit zu erreichen hofft. Die Dunkelheit läßt auf die Länge der Dauer die Spannkraft in demselben Maße erlahmen, wie umgekehrt durch zu grelle Beleuchtung die überreizten Augen nerven eine nachteilige Wirkung auf die Widerstandsfähigkeit des Hörers ausüben werden. Und zudem würde ja gerade die Aufmerksamkeit des Publikums ausschließlich auf die erleuchteten Pulten sitzenden Konzertanten gerichtet sein. Damit hätte man ja dann das Gegenteil von dem erreicht, was man zu erzielen wünscht, nämlich die innere Konzentration des Hörers und das völlige Abblenden von allen Außersichtlichen. Freilich soll diesem letzten Abblende durch den zweiten Hauptpunkt, durch das Verdecktsein des konzertierenden Teiles, vorgebeugt werden. Man will eine Schallwand errichten, die die Ausführenden dem Auge des Hörers entziehen soll. Das Orchester, ja, ganze Chormassen, werden auf diese Art nunmehr unsichtbar ihre Tätigkeit verrichten. Das Publikum wird nicht mehr durch die fuchtelnden Bewegungen des Dirigenten, durch das hastige Hin und Her der Streicher und durch das An- und Abgehen der Bläser gestört werden. Vermutlich werden sich diese Versuche nur auf Chor, Orchester und Dirigent erstrecken, denn den Solisten wird man wohl niemals hinter die Schallwand bannen können. Die solistische Betätigung verlangt notwendig ein Gesehenwerden. Das Mienenspiel des Sängers, die Haltung des Geigers, die Weibenden, die Anschlagsmanieren des Pianisten vermitteln häufig dem Hörer das Verständnis bestimmter Momente schneller, als wenn letzterer ausschließlich auf das Hören angewiesen wäre. Wenn uns Eugen Gura Balladen sang, dann wollten wir ihn sehen und ihm vom Munde und vom Gesicht ablauschen, was er uns Schönes erzählte. Was hier von den Sängern und Virtuosen gilt, das trifft auch vielfach auf den Dirigenten zu. Ganz besonders bei unseren modernen Schöpfungen ist viel für das Verständnis derselben gewonnen, wenn der Dirigent durch seine Gesten eine Art stichtlicher Vermittlung zwischen Publikum und Kunstwerk herzustellen weiß. Es gibt Dirigenten, die diese Gabe in hohem Grade besitzen. Weingartner, der Italiener Bigna und auch Richard Strauß, das sind Naturen, deren Direktionsweise nicht nur für das Orchester, sondern auch für das Publikum von Wichtigkeit ist. Erkennt man aber die Wichtigkeit des sichtbaren Dirigierens an, dann würde

damit auch das verfehlte Konzertorchester illusorisch werden. Denn den dirigierenden Kapellmeister zu sehen, während das Orchester selbst unsichtbar bleibt, das ist natürlich eine Unmöglichkeit. (Warum? Im hiesigen Kgl. Theater sieht man den Dirigenten, während die Musiker unsichtbar sind. D. R.) Anders liegt die Sache bei Aufführungen von Chor und Orchester. Da nimmt der Dirigent äußerlich eine weniger bedeutende Stellung dem Publikum gegenüber ein. Hier ließe sich die völlige Unsichtbarkeit ohne Bedenken durchführen. Noch besser wird es allerdings bei derartigen Aufführungen sein, daß Chor und Solisten sichtbar sind, während das Orchester in der Verfernung bleibt. Besonders bei weniger starken Chören, die leicht vom Orchester gedeutet werden, wird sich dieses Verfahren empfehlen. Auch bei den neuerdings besonders kultivierten Gesängen mit Orchesterbegleitung ist das verfehlte Orchester am Platz. Aber all diese verschiedenen Fragen werden die Heidelberger Konzerttage mannigfache Belehrungen bringen. Heidelberg kann stolz darauf sein, einen Philipp Wolfram an der Spitze seines Musiklebens zu wissen, einen Mann, der nicht zum erstenmal die Augen der gesamten Musikwelt auf die blühende Neckarstadt zu richten wußte.

P. Sch.

Aus Kunst und Leben.

* Aber das Radium und seine industrielle Verwertung schreibt die „Mannheimer Industrie-Zeitung“ in ihrer Oktober-Nummer: Dieses Mineral hat die merkwürdige Eigenschaft, beständig elektrische Strahlen auszusenden, die alles durchdringen. Es kann in seinem Behälter verborgen aufbewahrt werden, denn es leuchtet hindurch und leuchtet ebenso durch die Hände wie durch die geschlossenen Augenlider. In gleicher Weise strömt es auch Wärme aus und merkwürdigerweise ohne sich im mindesten in seiner Quantität zu verändern oder an Leuchtkraft oder an Wärmeabstrahlung zu verlieren. Eine amerikanische technische Zeitschrift sagt in einer Besprechung, daß bis jetzt noch nicht abzusehen sei, welche industrielle Verwendung das Radium noch finden werde. Es sei zwar außerordentlich teuer, allein man müsse in Betracht ziehen, daß wahrscheinlich schon ein Bruchteil eines Grammes genügen werde, um ein gutes Licht für mehrere Zimmer zu erzeugen, ohne daß eine Erneuerung

der Schulter zu packen und mit dem Säbel auf ihn zu schlagen. Wir standen uns dabei Brust gegen Brust gegenüber, und nun sah ich, wie der Fröhlich, hinter dem Gudek stehend, den Arm hochhob und auf mich losging. Mit dem Schlag spritzte das Blut. Den gefährlichen Stich hat ohne Zweifel der Fröhlich gefühlt. Gudek hatte bei dem zweiten Anlauf überhaupt kein Messer mehr. Der Angeklagte Fröhlich bestritt immer noch, ein Messer gehabt zu haben, die von ihm angegebenen Zeugen, die bekunden sollen, daß er an jenem Abend überhaupt kein Messer bei sich getragen habe, versagten jedoch gänzlich. Der Bahnarbeiter an der elektrischen Straßenbahn L. Miß hörte, wie die Angeklagten dem Schutzmann zuriefen: „Wenn Sie was wollen, dann kommen Sie nur.“ Der Herr Staatsanwalt beantragte darauf gegen den Gudek 4 und gegen den Fröhlich 5 Jahre Gefängnis. Das Gericht verurteilte beide wegen gemeinschaftlicher, gefährlicher Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges in einheitlichem Zusammenwirken mit Widerstand den Fröhlich zu fünf Jahren und den Gudek einschließlich einer ihm kürzlich vom Schöffengericht wegen Verleumdung und Diebstahls zu fünf Jahren und einem Monat Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß sich das Gericht vergeblich nach Milderungsgründen umgesehen und demgemäß auf die gesetzliche Höchststrafe erkannt habe. — Der Andrang des Publikums zu der Verhandlung war sehr stark; eine Frau wurde im Zuschauerraum von einer Dienstmagd befallen.

— **Neubühn-Theater.** Heute Mittwochabend eröffnet Agnes Sorma ihr neues so erfolgreiches Gastspiel in „Die Königin“, der Revue von Herrn. Kailsh, und morgen tritt die große Künstlerin in ihrer bekannten Rolle „Kora“, dem gleichnamigen Schauspiel von Wien, auf. Wie sehr die hochbegabte Agnes Sorma hier beliebt ist, braucht nicht näher erwähnt zu werden, denn sie zieht von ihrem vorläufigen und früheren Gastspielen hier beim Wiesbadener Publikum noch in gutem Gedächtnis. Am Freitag findet eine Wiederholung des von Presse und Publikum mit großem Beifall aufgenommenen Lustspiels: „Der heiligste Geburtstag“, statt, und zwar im Abonnement.

— **Aurhaus.** Der Eintritt zu dem am Samstag dieser Woche, den 17. Oktober, abends 8½ Uhr, im Aurhaus stattfindenden Ball ist in Gesellschaftsliste (Herrn Frod oder dunkler Rock) gestattet. Freier Eintritt haben die Inhaber von Jahres-, Fremden- und Saisonkarten, sowie von Abonnementkarten für die Kasse. Für Nichtinhaber solcher Karten beträgt der Eintrittspreis 3 M.

— **Wiesbaden oder Frankfurt a. M.** Die schon als Phantasie bezeichnete Nachricht eines Frankfurter Blattes, es schwebten gegenwärtig Unterhandlungen, nach denen der Sitz der Regierung von Wiesbaden nach Frankfurt a. M. verlegt werden soll, wird überflüssiger Weise sogar von der halbamtlichen „Nordd. Allg. Ztg.“ demontiert. Auch sie sagt, es sei festzustellen, daß diese Mitteilungen jeder tatsächlichen Grundlage entbehren.

— **Landtagswahl.** Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, legt der Vorstand des nationalliberalen Wahlvereins Verwarnung ein gegen Darstellungen, die im Unterstammkreis verbreitet werden, nach denen die Kandidatur Barling für den Landtag nicht ernst zu nehmen sei.

— **Theologisches Seminar.** Die Aufnahmeprüfung am Theologischen Seminar in Herborn wurde in der vorigen Woche unter dem Vorsitz des Herrn General-Superintendenten D. Maurer von hier abgehalten. Es hatten sich sieben Kandidaten gemeldet, und drei, von denen einer wegen Krankheit nicht teilnahm, traten zur Prüfung, so daß nur drei in die mündliche Prüfung gingen, welche sie denn auch bestanden. Es sind dies die Herren: Paul Günz-Rohbach, Otto Krähling-Biebrich und Oth. Walther-Frankfurt a. M. Da aus dem Sommersemester noch fünf Kandidaten geblieben sind, so stellt sich die Zahl derselben im Wintersemester auf acht.

— **Kolonial-Vortrag.** Der Herr General von Siebert wird in seinem morgen abend im Kasino-Saal zu erwartenden Vortrag über „Deutsch-Ostafrika und seine Zukunft“ sprechen. Wir lernen in ihm

einen, wie so häufig, aus dem Militärstande hervorgegangenen ausgezeichneten Vertreter eines ausgedehnten Gebietes kennen, das durch Kriege verwüstet und durch Mißwachs geschädigt, von ihm einer friedlichen und gedeihlichen Entwicklung zugeführt wurde. Schon frühe, von Beginn der kolonialen Bewegung an, hat er als junger Offizier diese mit dem größten Interesse verfolgt und war allezeit für eine energische Richtung der deutschen Kolonialpolitik in die Schranken getreten. Zurzeit des ostafrikanischen Aufstandes verließ er nebenamtlich die Geschäfte des Reichskommissars in Berlin und ging 1890 auf kurze Zeit nach Ostafrika, um dann im Reichstage mit großem Geschick die Forderungen für das Schutzgebiet zu vertreten. So ist er bis heute der kolonialen Sache treu geblieben und beweist das wiederum durch die Bereitwilligkeit, mit der er für diese im morgigen Vortrage eintreten will.

— **Das Waldhornquartett der Wiener Hofoper,** zu dem auch Herr Karl Stiegler gehört, welcher bis vor einigen Jahren als erster Solo-Waldhornist am hiesigen Hoftheater wirkte, besorgte anlässlich der Jagden in März- und April die Anwesenheit des Jaren in Wien die Jagdmusik. Bei Ankunft und Abfahrt der Monarchen wurde die österreichische und russische Fanfare geblasen, an den zwei Jagdtagen besorgte das Quartett die Konzerte und trug Kompositionen von Rossini, Abt, Mendelssohn, Weber, Richter und Wagner vor. Kaiser Franz Joseph sprach den Mitgliedern des Waldhornquartetts seine vollste Zufriedenheit mit ihren Leistungen aus, und der Zar Nikolaus II. ließ den Künstlern prächtige Brillanten- und Edelsteinen als Zeichen seines Dankes überreichen.

— **Zum Beginn des Konfirmanden-Unterrichts** haben die hiesigen evangelischen Geistlichen diesmal folgende Ansprache veröffentlicht:

An die Eltern unserer Konfirmanden! Ihr Väter und Mütter, Ihr habt uns Eure Kinder geschenkt, daß wir sie vorbereiten zur Konfirmation. Wir wollen das unsere tun, daß Eure Söhne und Töchter durch Unterweisung im Worte Gottes, im Katechismus und Kirchengeschichte gefördert werden in Erkenntnis der evangelischen Lehre; wir wollen ihnen, soweit es in unserer Kraft steht, unsere Kirche lieb und teuer machen; wir wollen ihnen werden, was sie dieser Kirche verdanken, aber auch, was sie ihr schuldig sind; unser Ziel wird sein, Euren Kindern ein Leben zu machen, das Euren Haus und uns helfen. Die Zeit des Unterrichts ist so kurz, das Stoffes ist so viel und unsere Konfirmanden sind meistens noch so jung, so unvorbereitet, so untreif für den wichtigen Schritt, den sie bald tun wollen. Helft uns, christliche Väter und Mütter! In Erfüllung der heiligen Elternpflicht helft uns dazu, daß die Zeit des Konfirmanden-Unterrichts für Euer Kind eine geeignete werde; der Segen wird ja auf Euch zurückfallen. Was wir vom Elternhaus erwarten und erbitten, das wollen wir in einem besonderen Gottesdienste, welcher am 18. Oktober um 10 Uhr stattfinden wird, den Eltern unserer Konfirmanden ans Herz legen. In diesem Gottesdienste laden wir Sie hierdurch herzlich und dringend ein. Die Zeit ist ernst. Es drohen unserer Jugend so viele Verführungen und Gefahren. Und doch ist unsere Jugend unsere Hoffnung. Hier vor allem die bescheidene Hand anzulegen, ist die Pflicht aller, denen das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt. Auf unsere treue evangelische Kirche werden von allen Seiten bedrohliche Anstöße gemacht; darum tut es dringend not, daß alle, welche noch ihre Kirche lieb haben, fest und trenn zusammenstehen in dem Bewußtsein, das heranwachsende Geschlecht zu bewahren, treuen Gliedern der Kirche der Reformation heranzubilden. So kommt denn, evangelische Eltern, am 18. Oktober mit uns zum Haus des Herrn! Verleihen Euch mit Euren Pfarrern um Gottes Wort, um Gebet, um Licht und Kraft von oben zu holen! Der Herr der Kirche aber lasse den Tag zu einem Segenstag werden für unsere Gemeinde!

o. **Rekruten-Einstellung.** Die Tage, an denen die zum Militär ausgehobenen jungen Leute das Zivilkleid mit des Königs Rock vertauschen müssen, sind gekommen. Gestern sind die zur Garde Ausgehobenen zu ihren Truppenteilen befördert worden und heute haben sich diejenigen bei dem Bezirkskommando gemeldet, welche dem 97. Infanterie-Regiment in Saarburg und dem 15. Feldartillerie-Regiment in Straßburg zugeteilt wurden. Diejenigen, welche von hier oder aus der Umgegend den Truppenteilen in Mainz, den beiden nassauischen Infanterie-Regimenten Nr. 87 und 88 und dem 1. nassauischen Feldartillerie-Regiment Nr. 27, Draken, zugeteilt

oder als Freiwillige von dem 80. Regiment hier angenommen worden sind, mußten sich bei ihren Regimenten direkt melden.

— **Über die geplante Abänderung der Maß-, Gewichts- und Eichordnung** wird einiges bekannt. Während es jetzt heißt, daß Gegenstände, die zum Messen und Wägen im öffentlichen Verkehr bestimmt sind, gestempelt, gezeichnet usw. werden müssen, soll in Zukunft die Vorschrift lauten, daß das Messen und Wägen im Verkehr stempel-, eich- usw. pflichtig ist, sofern dadurch der Umfang einer Leistung bestimmt wird. Weiter soll der Bundesrat beauftragt sein, die Reihe der Gegenstände zu erweitern oder einzuschränken, welche der Eichpflicht unterliegen. Für die Prüfung und Nachprüfung der zu eichenden Gegenstände wird eine Abgabe erhoben.

— **Verhaftung.** Das „Wiesbadener Tagblatt“ berichtet: „Am Sonntag wurde in Löhnerberg eine Person verhaftet, die des Betruges beschuldigt wird, und von dem betreffenden Gendarmen an das Gefängnis abgeliefert. Der Aufseher des Gefängnisses war nicht anwesend, sondern besuchte den Morgengottesdienst. Der Gefangene wurde nicht in eine Zelle untergebracht, sondern konnte sich in den unteren Räumen, insbesondere in dem Dienstzimmer des Aufsehers frei bewegen. Er ließ sich von einem Postillon ein Köffchen, das er demselben zur Beförderung gegeben hatte, durch das Fenster dieses Zimmers zurückgeben, entnahm dem Koffer alles Wertvolle und verduftete durch das Fenster. Bis jetzt ist man seiner noch nicht habhaft geworden. Den zurückgelassenen Papieren nach heißt er Otto Lohr aus Bietzen bei Wiesbaden.“

— **Tierquälerei.** Aus unserem Leserkreis erhalten wir folgende, von gestern datierte Zuschrift: „Heute mittags gegen 5½ Uhr spielte sich eine unglaublich rohe Szene in der Platterstraße ab. Ein mit Backsteinen hoch aufgestürmter Wagen sollte die steile Stelle des Berges hinaufgezogen werden, die Kräfte der drei davor gespannten Pferde reichten nicht aus, und so oft auch der Fuhrknecht mit fürchterlichen Peitschenhieben und lautem Gutmütigkeitsgeschrei über die Pferde warf, es war umsonst, der Wagen war zu schwer. Eine große Menschenmenge hatte sich angesammelt, um diesem traurigen Schauspiel von menschlicher Rohheit und Grausamkeit mitzusehen, wohl wurden Ausrufe der Empörung laut, aber niemand wagte sich, dem Unhold die Peitsche aus der Hand zu reißen oder sonst einzuschreiten. War derselbe ermattet von den Peitschenhieben auf das eine Pferd, dann nahm er den Stiel der Peitsche und schlug dem Tiere unter die Nase und Augen. Eine Dame, die den Berg herunterkam, ging auf den Schutzmann, der dicht bei dem Wagen stand, zu und ersuchte ihn, doch dieser wüsten Szene ein Ende zu machen, der Schutzmann gab zur Antwort: „Der Mann hat ganz recht, das eine Pferd will nicht ziehen und der Mann muß die Fuhre machen, wenn er sein Brot verdienen will.“ Als der Fuhrknecht bemerkte, daß die Dame mit dem Schutzmann sprach, wollte er mit erhobener Peitsche auf sie losgehen, und nur dadurch, daß dieselbe fortging, entkam sie tätlicher Mißhandlung, aber eine Flut der gemeinsten, unflätigen Schimpfwörter schickte er ihr nach. Die Dame wurde von niemand beschützt, auch der Schutzmann verbot dem Fuhrknecht kein empörendes Benehmen nicht. Ich frage nun, was kann das Publikum tun, um Tierquälereien dieser Art zu verhindern, wenn es sich hilflos solcher Angriffe gegenüber sieht, ist es nicht empörend, daß man sich der Gefahr aussetzen muß, selbst mißhandelt zu werden, nun gar in diesem Falle, wo eine große Menge Menschen gegen einen Unmenschen auftreten konnten. Ich fürchte sehr, die edlen Zwecke des Tierschutz-Vereins finden hier in Wiesbaden sehr wenig Würdigung, denn in unserer Stadt gehört es zu den täglichen Straßenspielen, derartige höchst widerwärtige Szenen zu sehen.“

o. **Eine große Schlägerei** spielte sich gestern abend wieder in der D. schen Wirtschaft in der Schulgasse ab. Der Maurer Adam A. von hier trug dabei nicht weniger als fünf Wunden am Kopfe davon, die ihm im städtischen Krankenhaus verbunden wurden.

während dieses Jahrhunderts notwendig wäre. Nach demselben Blatte hat man auch ausgerechnet, daß die Kraft, welche in einem Gramm Radium aufgespeichert ist, genügt, um ein Gewicht von 500 Tonnen (500 000 Kilogramm) circa 1800 Meter hoch zu heben. Eine Unze (zirka 30 Gramm) würde demnach genügen, einen Motorwagen von 50 Pferdekraften mit einer Geschwindigkeit von mehr als 50 Kilometern pro Stunde rund um die Erde zu treiben. Auch die merkwürdige Eigenschaft des Radiums, den Sauerstoff der Luft in Ozon zu verwandeln, wird sich wahrscheinlich industriell verwerten lassen. Die letzte Eigenschaft macht sich dadurch bemerkbar, daß ein Behälter, in dem Radium aufbewahrt würde, sofort nach dem Öffnen den charakteristischen Ozongeruch ausströmt, welcher längere Zeit anhält. Bis jetzt steht die Wissenschaft in bezug auf die Ursachen dieser merkwürdigen Eigenschaften noch vor einem Rätsel. Hoffentlich gelingt es recht bald, die nützlichen Eigenschaften des neuen Minerals der Menschheit nutzbar zu machen.

n. **Das größte Meteor der Erde** liegt in seinem Museum, wenigstens vorläufig nicht, und es dürfte auch noch geraume Zeit vergehen, bis sich jemand dazu bequemt, diese Kleinigkeit von 1000 Zentnern Gewicht an sich zu nehmen. Das ungeheure Meteor, das vor Jahren in Grönland entdeckt und durch den Polarforscher Peary auf seiner letzten Reise zu Schiff heimgebracht wurde, ist jenem Rieser wahrscheinlich nicht ganz ebenbürtig. Letzterer befindet sich an einem Platz namens Nanhito in der mexikanischen Provinz Sinaloa. Wann der Hellenstolz zur Erde niedergestürzt ist, hat sich nicht ermitteln lassen. Der wissenschaftlichen Welt wurde sein Vorhandensein vor mehr als einem Vierteljahrhundert durch Professor Barcena bekannt gegeben, und später hat ihn Professor Castillo aufgesucht, um ihn auszumessen. Jetzt hat Professor Ward eine Reise dorthin gemacht und in den Verhandlungen der Rochester-Akademie für Wissenschaft eine ganz genaue Beschreibung des Meteors nebst vorzüglichsten Wiedergaben photographischer Aufnahmen veröffentlicht. Die Reise von Professor Ward ging von der Stadt Bacubirito aus und war äußerst langwierig, beschwerlich und kostspielig. Er fand das Meteor genau an dem früher beschriebenen Platz, aber die Eisenmasse ragte nur mit einem Ende aus dem Erdboden heraus. Professor Ward verschaffte sich 28 Arbeiter, um den Boden rund um das

Meteor aufgraben zu lassen, damit eine vollständige Beschreibung möglich wurde. Nach zweitägiger Arbeit wurde nicht nur diese Absicht erreicht, sondern der Boden auf einer Seite soweit abgetragen, daß sich die Masse durch ihre eigene Schwere umwälzte. Das Meteor hat eine Länge von fast 4 Meter, eine Breite von fast 2 und eine Dicke von über 1½ Meter. Die Form und die Oberflächenbeschaffenheit des Blödes ist sehr unregelmäßig. Das Gewicht ist von Professor Ward, wie bereits erwähnt, auf 1000 Zentner geschätzt worden. Daß es sich um ein echtes Meteor handelt, kann nicht im mindesten bezweifelt werden, denn erstens hat die Masse unter der Wirkung von Politur und Ägung an einer Stelle deutlich die berühmten Widmanstätten'schen Figuren gezeigt, und zweitens hat eine chemische Untersuchung die Zusammensetzung aus Eisen mit etwa 7 v. H. Nickel und Kobalt erwiesen. Wenn dies das größte aller bekannten Meteore und jenes von Grönland das zweitgrößte ist, so nimmt den dritten Rang das gleichfalls in Mexiko niedergelagerte Meteor von Chapadero ein, das erst vor kurzem von seinem Fundort nach der Hauptstadt Mexiko geschafft worden ist, aber auch nur etwas über 300 Zentner wiegt. Abgesehen von diesen Veröffentlichungen über Meteore erschienen. Professor Riversidge in Sidney hat ein bei Boogabdi in Neu-Süd-Wales gefundenes Meteor beschrieben, das zwar nur 4½ Pfund wiegt, aber in vielen Beziehungen merkwürdig ist. Zunächst fällt seine sonderbare birnenförmige Gestalt auf, dann sein hohes spezifisches Gewicht von 7,8, weiterhin seine eigentümliche Oberflächenbeschaffenheit. Die Außenseite ist nämlich mit einer Haut von geschmolzenem Gyps überzogen, das sich während des rasenden Sturzes der Masse wellenförmig nach den beiden Enden hin verteilt hat und in dieser Bewegung erstarrt ist. Eine Sonde durchdringt diese aufrichtliche Meteor außerdem noch dadurch beanspruchend, daß es allerdings zum größten Teil aus Eisen, daneben zu 8½ v. H. aus Nickel und Kobalt besteht, aber noch kleine Mengen von Arsenik, Gold und Platin enthält. Es ist dies das erste bekannte Beispiel dafür, daß in einem Meteor Gold vom Weltall auf die Erde niedergelassen ist. Neben den hauptsächlich aus Eisen bestehenden unterscheidet man die eigentlichen Meteorsteine, die eine ganz andere Zusammensetzung

besitzen. Der größte bisher bekannte Meteorstein ist im amerikanischen Staat Kansas gefunden und jetzt von Dr. Farrington beschreiben worden. Sein Gesamtgewicht beträgt 1244 Pfund, jedoch ist er in viele Stücke zerbrochen aufgefunden worden, die immerhin zu ihrem größten Teil wieder aneinandergefügt werden konnten.

* **Für die Göttheit des Silberschages von Boscoreale** tritt Theodor Mommsen ein. Er schreibt an den Herausgeber der „Nation“: „Genau so sicher wie die Falschung der Pariser Liars ist die Göttheit des Silberschages von Boscoreale. Wenn jene schon durch die widersinnige Inschrift verurteilt wird, so sind die zahlreichen Beischriften des Silberschages so beschaffen, daß auch der Kundigste sie nicht besser anfertigen könnte. Insbesondere die Göttheitsangaben in punktierte Schrift entsprechen einerseits so vollkommen den Hildesheimern und den sonst gleichartigen, und biete andererseits z. B. Unterscheidung des Gefäßgewichts selbst und des Gewichts der dem Gefäß angelagerten Embleme so viele Eigentümlichkeiten, daß für den Kenner jeder Zweifel wegfällt, und es demselben nicht leicht fällt, wenn ein solcher vorgebracht wird, dabei auch höflich zu bleiben. Der Beg, durch den dieser einzige Fund von Pompeji in den Louvre gekommen ist, zeigt sicher vielfach unklare Fäden, aber an ihm selbst haften kein Lug und Trug.“

* **Verschiedene Mitteilungen.** Musikdirektor Theodor Mohr, langjähriger erster Chordirektor des Pforsheimer Gesangvereins, Bundes-Chormeister und Vorstandmitglied des badischen Sängerbundes, ist plötzlich im Alter von 77 Jahren gestorben.

Sebbels Drama „Herodes und Marianna“ wird auf Veranlassung der Hamburger literarischen Gesellschaft noch in dieser Saison in Hamburg unter Mitwirkung der hervorragenden deutschen Künstler aufgeführt werden.

In Berlin hat sich eine Gesellschaft gebildet, die am Hollendorfsplatz einen Palast für Musik und bildende Künste errichten will.

Man berichtet der „Zeit“: Ernst v. Wildenbruch hat die Absicht, sich in Weimar dauernd niederzulassen. Er läßt sich dort bereits ein Haus bauen.

o. Diebstahl. Von mehreren Kindern wurde am Sonntag ein junges braunes Huhn, das sie wahrscheinlich irgendwo gestohlen haben, in der Nähe der Villa Grimbarg zurückgelassen. Eigentumsansprüche können im Zimmer Nr. 7 der königlichen Polizeidirektion geltend gemacht werden.

o. Beschuss. Herr Schlossermeister Louis Moss hat sein Haus Schindlerstraße 41 an Herrn Kaufmann Georg Wehlinger hier verkauft.

Gerichtssaal.

* Berlin, 14. Oktober. Der im Kriegsministerium angeheiratete 67 Jahre alte Geheimrat Kalkulator und Rechnungsrat Franz Wilhelm wurde gestern vom Schöffengericht wegen Diebstahls in einem hiesigen Warenhaus zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

* Berlin, 13. Oktober. Im Standalprozess Steidt und Gessen wurde der Hauptangeklagte Steidt und Frau Remme zu je 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Frau Kiesel erhielt 3 Monate, welche für verhaftet erachtet wurden. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Die übrigen erhielten Gefängnisstrafen bis zu zwei Monaten. Die Beweisaufnahme hat die Vorgänge in wesentlich milderem Lichte gezeigt, als bei Eröffnung des Verfahrens angenommen wurde. Die Beweisaufnahme soll unter anderem ergeben haben, daß die jugendlichen Mädchen, die als Belastungszeuginnen auftraten, moralisch schon vollständig verdorben waren und teilweise eine förmliche Entwicklung zeigten, die aber ihr Alter täuschte.

* Freisprechung von einem Mordvergehen. Der Arbeiter Michael Roth aus Aßlar hatte im Auftrage seines abwesenden Schwiegervaters, des Zimmermanns Albert Finkewitz, für diesen am Tage der letzten Reichstagswahlen gewählt. Die Strafkammer sprach jedoch Roth von der Anklage des Mordvergehens und Unfug von der Anklage der Verleitung zu diesem Vergehen frei, da der Angeklagte der beiden Beschuldigten, die waren das Opfer einer falschen Belehrung durch einen unbekannten Herrn geworden, Glauben geschenkt wurde. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate Gefängnis und ein Jahr Ehrenrechtsverlust beantragt.

* Ein Seitenstück zu dem Fall Dippold. In Tode gemißhandelt hat eine Arbeiterfrau ihr eigenes Kind, die deshalb vor dem Schwurgericht in Prenzlau zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Die Arbeiterfrau Sophie Heiner aus Wittenberg bei Prenzlau ist der Töchter der fünfjährigen Frieda Heiner angeheiratet, der Frau war in zweiter Ehe mit dem Tagelöhner O. verheiratet, der aus erster Ehe vier Kinder besaß, darunter die fünfjährige Frieda, die die Angeklagte geradezu mit Gift verfolgte. Im Mai d. J. erkrankte das Kind infolge der Mißhandlungen, die es von der Stiefmutter täglich zu erdulden hatte. Das entmenschte Weib zwang das Kind, aus dem Bett aufzustehen, als die kleine zu Boden fiel, band die Frau der Frieda die Hände mit einem Strick zusammen und hing das arme Wesen so an einen Hebel an. Als das Stöhnen des Kindes immer ärger wurde, nahm die Stiefmutter das Mädchen wieder herab und warf es auf das Bett; dieses wiederholte sich mehrere Male, so daß die kleine vor Angst und Schmerz einer Schmachts nahe war. Jetzt befaß die Frau dem Kinde, das sich kaum auf den Beinen halten konnte, sich an den Ofen zu stellen; als dieser Befehl nicht sofort ausgeführt wurde, wurde das Kind an den Bettpfosten festgebunden. Noch in derselben Nacht starb das Kind unter Qualen, nachdem es noch kurz vorher von der Stiefmutter mit einem dicken Stöckchen geprügelt worden war. Die Beweisaufnahme ergab, daß das kleine Mädchen planmäßig zu Tode gequält worden ist; die ärztliche Untersuchung hat einen Rippenbruch und zahlreiche Verletzungen durch Schläge festgestellt, die in Verbindung mit der mangelhaften Ernährung das Ende des Kindes herbeiführten. Der Spruch des Gerichts lautete auf 10 Jahre Zuchthaus und Ehrenverlust von gleicher Dauer.

Schinderhannes in Bamberg.

Unter vorstehender Spitzmarke schreiben die „Bamberger Neuesten Nachrichten“ unterm 12. Oktober: Die Leser mögen nicht erschrecken, wenn wir den Namen des einstmalig so gefürchteten Räuberhauptmannes ihnen vor Augen führen. Wir meinen ja Andreas Dippold, den „Schinderhannes“ vom Jurgebirg, der gestern vor-mittag unter grandiosem Jubel der hiesigen Bevölkerung am Bahnhof erwartet, lebhaft empfangen und ein Stück weit in die Stadt geleitet wurde. Mit dem fahrplanmäßigen Personenzuge Hof-Bamberg um 10 Uhr 11 Min. war das Eintreffen des vom oberfränkischen Schwurgerichte zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilten Privatlehrers Dippold aus Bayreuth abgesetzt worden. Diese Nachricht wirkte wie ein elektrischer Funke auf unsere von den Vorgängen am Schwurgericht noch in lebhafter Erregung befindlichen Gemüter. Wer das Eintreffen dieses bestialischen Verbrechers noch rechtzeitig erfuhr, eilte spornreißend zum Bahnhof. Zufälligerweise war der Zug mit 1/2stündiger Verspätung gemeldet und so hatten die meisten, die gekommen waren, um den Zuchthäuser, den sich jeder krummgeschlossenen, rechts und links von 2 Gendarmen mit bajonettbefestigten Gewehren begleitet, dachte, Zeit sich gut zu plazieren. Von Minute zu Minute wurde die Erwartung der innen und außen auf den Perrons harrenden Menschenmenge, die sich inzwischen versammelt hatte, auf das höchste gespannt. Am westlichen Ausgang des Bahnhofes wartete eine von der hiesigen Polizeidirektion auf telegraphische Requisition von Nichtensfeld aus bestellte Droschke zur Aufnahme des Sträflings. Jedenfalls hatten aber die den Transport leitenden Beamten nicht auf einen solch bevorzugten zahlreichen Empfang gewartet. Hunderte von Personen hatten sich mittels Perronskarte schon vor Einfahrt des Zuges Einlaß zum Bahnsteig verschafft und harrten dort Kopf an Kopf gedrängt der Ankunft des Pöbel Zuges. Auch Polizeikommissar Hofmann mit Kriminalschutzmänn Döllner hatten sich zur Empfangnahme des Gefangenen am Zuge eingefunden. Anscheinend wollten die beiden Bayreuther Transporteure, denen die große Menschenansammlung im Bahnhof nicht recht geheuerlich vorkam, einen Zusammenstoß mit der Masse vermeiden und verließen deshalb als erste, nachdem der Zug kaum gehalten hatte, das innewegende Coupé 3. Klasse und eilten mit Geschwindigkeit, Dippold als harmlosen Reisenden neben sich hergehend lassend, dem Außenperron des Bahnhofes zu. Durch die Mitreisenden des Zuges wurden unsere neugierigen Bamberger, die sich die Augen nach Dippold ausstreckten und die ihn in dem borgeführten Transportcoupé des Zuges vermuteten, rasch aufgeführt. Und nun ging es schreiend und schimpfend dem inzwischen schon aus der vorderen Perronsperre entschlüpften Transporte nach. Die außen stehenden Leute hatten sich bereits aufgelockert und so entwickelte sich dann in dem engen Gebäudengang unseres Zentralbahnhofes eine gefährliche Schiebererei. Es wurden erbitterte Rufe ausgestoßen und manche Hand erhob sich zum Schläge. Im Schaltervorplatz geschah es, daß, bis unsere Polizei aus dem Menschenmangel im Innern des Bahnhofes sich los-

schälen konnte, dem verächtlichen Subjekte einige Puffe von schneller Hand beigebracht wurden, ehe es die Transporteure verhaften konnten. Am ärgsten mit dem Schimpfen trieben es ein paar resolute Gärtnersweiber, die mit ihrem Schürzenzeug aus der Güterhalle herübergekommen sein mußten. „Mördä! Mördä! Lump!“ riefen sie auf die auf den Bahnhofspfad herausdrängende Masse, ohne eigentlich zu wissen, welcher von den vielen Adamskindern der richtige war. Im Chorus brüllte aber dann, als Dippold mit seinem frechen Gesicht, die Reisemütze auf dem Kopf, sichtbar wurde, das Gros der Menschenmenge dies nach und manchen Stoch sah man zum Schläge erhoben. Es war ein aufregender Moment für den Zuschauer. Die Wut des Volkes kannte keine Grenzen und die Transporteure versuchten mit Dippold nach der Stadt zu entkommen, mußten diese Absicht aber aufgeben, als die gewaltige Masse ihnen den Vorprung abrang und gegenüber dem Bahnhofshotel auf dem Trottoir vor dem Sechsen Hause gegen Dippold und seine Begleiter mit aller Gewalt anstürmte. Die Erbitterung gegen den Unmenschen Dippold, mit seinem fed über den Kopf gezogenen Tuchmütze kannte keine Grenzen mehr. Mehrere Saugleute, beide Gendarmen und Polizei-Inspektor Hofmann hatten alle Mühe, die erregten Leute vor ersten Tätlichkeiten abzuhalten. Gebückt durch den eisernen Pfahl einer Straßenerleuchte und beschützt durch seine Begleitung, stand Dippold in der Mitte des wilden Menschenhaufens. Man versuchte den Leuten weis zu machen, daß der „Geheite“ der Privatstudent Dippold gar nicht sei. Rufe, wie: „den Lumpen kennen wir, erschlagt ihn“, überstimmten alles andere. Nicht wie ein Mensch, der bei all dem vielen Unheil, das ihn bedroht, Mitleid empfindet, stand der Zuchthäuser da, sondern frech, mit geradezu herausforderndem Blick, den Mund zu einem kalten Lächeln verziehend. Es war aber höchste Zeit, daß das vorher bestellte Fuhrwerk, das immer noch am Bahnhof stand und wartete, rasch zur Stelle kam, sonst wäre ernstere Tätlichkeiten der immer stärker anwachsenden Menschenmenge gegenüber gewiß nicht mehr lange Trost zu bieten gewesen. Die Droschke, welche Dippold den Blicken des Volkes entführte, wurde von einer Motte Buben noch eine Strecke weit verfolgt, dann roßte sie unbelästigt den Toren des hiesigen Landgerichtsgefängnisses, woselbst Dippold bis zum Mittwoch früh 6 Uhr, um welche Zeit wieder ein Gefangenentransport nach Kloster Ebrach geht, verbleibt. Beim Verlassen des Wagens im schützenden Gefängnishofe soll er sich den Polizeibeamten gegenüber für den gewährten Schutz bestens bedankt, sonst aber kein Wort gesprochen haben. Auch vor dem Amtsgerichtsgebäude stand eine große Menschenmenge, die den Transport mit Johlen, Schreien und Hüliden empfing. Wie ein bayerisches Blatt meldet, hatte Dippold kurz nach seiner Verurteilung den Wunsch geäußert, seine Strafe im Jellengefängnis zu Nürnberg abtun zu dürfen. Wiederholt hat er sich vorher erkundigt, wie das Leben im Zuchthaus sei. Es gingen an Dippold täglich Stöße von Karten und Briefe ein, die ihm seine Untat vor Augen führten. Auch der Vorsitzende des Schwurgerichts und der Staatsanwalt sollen eine Anzahl Briefe, in denen oft in wenig angebrachter Form die Verurteilung Dippolds gefordert wurde, erhalten haben.

Kleine Chronik.

Aus Nizza, 13. Oktober, wird gemeldet: Das Automobil des Bürgermeisters von Nizza, in welchem sich dieser mit drei Freunden befand, stürzte infolge Radreifenbruchs um. Die Insassen wurden herausgeschleudert, wobei zwei derselben, darunter der Bürgermeister, tödlich verletzt wurden. Auch die beiden anderen Personen erlitten schwere Verletzungen.

Zwischen den Stationen Rabenbergdorf und Kloster Neuburg bei Wien wurden zwei schwere Bahnstöße auf die Schienen gelegt vorgefunden, welche glücklicherweise kurz vor Ankunft eines Eisenbahnzuges entdeckt wurden, so daß ein schweres Unglück verhütet werden konnte.

Aus Göttingen wird der „Nöln. Volkszt.“ berichtet: In Bassfeld erstickte der fünfzehnjährige Sohn der Witwe König seinen älteren Bruder mit dem Taschmesser.

Letzte Nachrichten.

Kontinental-Telegraphen-Kompanie

Berlin, 14. Oktober. Dem „Vorwärts“ zufolge wurde gegen die Redakteure Seger und Jäkel von der Leipziger Volkszeitung, die Auskunft über die Verfasserschaft des Artikels, worin das Vorgehen der Leipziger Justizbehörde gegen den in dem Reichstagsbeerdigungsprozess verhafteten Redakteur kritisiert wird, abgelehnt haben, das Zwangszeugnisverfahren in Aussicht gestellt.

Rom, 13. Oktober. Sämtliche Blätter bedauern, daß der Besuch des Papstes verschoben wird. „Tribuna“ zufolge scheinen die Auffassungen auswärtiger Blätter unrichtig, nach welchen der Papst durch eine sozialistische Kampagne veranlaßt sei, die dahin ging, den Kaiser auszugleichen. „Patria“ verlangt die Anwendung des Strafgesetzes gegen diejenigen, welche die guten internationalen Beziehungen stören, und fügt hinzu, daß man in Italien dem beabsichtigten Auszug keine Bedeutung beilegte. „Giornale d'Italia“ und „Messaggero“ greifen die Regierung anlässlich der Verschiebung der Reise des Papstes an. Die skandinavischen Blätter „Observatore Romano“ und „Dove della Verità“, die ebenfalls ihr Bedauern äußern, behaupten, der Aufschub der Reise beweise, daß der Papst nicht frei sei, weil die Agitation einiger sozialistischer Deputierten ihn daran verhindern könne, den Kaiser von Rußland zu empfangen. „Messaggero“ zufolge wurde der italienische Botschafter in Petersburg aufgefordert, nach Rom zu kommen. Er wird daselbst am 26. Oktober erwartet.

Belgrad, 14. Oktober. Aus zuverlässiger Quelle verlautet, die Besatzung der in Rijst verurteilten Offiziere werde nicht erschossen.

Belgrad, 14. Oktober. Der Gerichtshof erster Instanz verurteilte den Anmeldeamtler für die Forderungen an der Nachschiffe des Königs Alexander mit Rücksicht auf die Forderungen ausländischer Gläubiger bis zum 9. November.

New York, 13. Oktober. (Reuter.) Einer Depesche aus Panama zufolge glaubt man, daß Nicaragua und Guatemala im Begriff sind, Salvador und Honduras den Krieg zu erklären.

Depeschendureau Veroll

Berlin, 14. Oktober. Zur Lage in Ungarn wird dem „B. Z.“ aus Budapest gemeldet: Graf Khuen erklärte nach der gestrigen Audienz beim Kaiser, die Situation habe sich gebessert. Im übrigen herrscht aber hier eine pessimistische Stimmung vor. Abgesehen davon, daß ohne die Einräumung weitgehender Konzessionen die Einstellung der Obstruktion nicht zu erwarten und auch der Widerstand der Apponyi-Gruppe noch nicht überwunden ist, bleibt es fraglich, ob Finanzminister Lufas die Kabinetsbildung übernehmen wird.

Berlin, 14. Oktober. Wie dem „B. Z.“ aus Paris gemeldet wird, ist die offizielle Ausschmückung der Hauptstraße, welche das italienische Königspar durchfahren wird, ziemlich beendet. Über den Boulevards schweben zwischen Bannermasten riesige bunte Kronen, die mit Lampen besetzt sind, und Transparente mit Bewillkommungs-Aufschriften. Ähnliche Dekorationen findet man auch in verschiedenen anderen Straßen und Plätzen.

Berlin, 14. Oktober. Zur bevorstehenden Ankunft des Königs der Belgier in Wien erfährt die „Morgenpost“ von dort, der König habe vorher seine Bereitwilligkeit erklärt, allen Wünschen Kaiser Franz Josephs, betreffs Ordnung der Vermögens-Verhältnisse seiner Töchter, der Gräfin Sonny und der Prinzessin Luise von Staburg, zu entsprechen. Erstere erhält einen bedeutenden Betrag aus dem Nachlaß ihrer Mutter, für letztere bezahlt der König Schulden im Betrage von 2 Millionen. Bezüglich der Ausöhnung des Königs mit der Gräfin Sonny sind definitive Bestimmungen noch nicht getroffen, doch wird die Zusammenkunft des Königs mit der Gräfin keineswegs in Wien stattfinden.

Berlin, 14. Oktober. 16 sozialdemokratische Volksversammlungen protestierten gestern abend in verschiedenen Stadtteilen gegen den vom Berliner Magistrat angeordneten Beginn der Urwahlen zum preussischen Landtag um 2 Uhr nachmittags. Überall wurde geltend gemacht, daß ein Beginn des Wahlaktes um 2 Uhr zahlreiche Wähler an der Ausübung der Wahl hindern werde, weil sie nicht in der Lage wären, schon mittags ihre Arbeitsstellen verlassen zu können. Es müsse daher der Versuch gemacht werden, den Magistrat zu bewegen, den Beginn der Urwahlen auf eine spätere Tagesstunde zu verlegen.

Belgrad, 14. Oktober. Königin Natalie beabsichtigt, aus dem Nachlaß des Königs Alexander in Belgrad ein Kinder-Hospital zu errichten.

London, 14. Oktober. Die Morgenblätter berichten aus New York über den Beginn eines Feldzuges in den Vereinigten Staaten zugunsten einer nordamerikanischen Zoll-Union. Mehrere Journalisten, welche das Vertrauen Roosevelts besitzen, haben den Feldzug bereits in verschiedenen Plätzen begonnen.

Abbazia, 14. Oktober. Der König von Schweden kommt anfangs 1904 mit großem Gefolge zu viermonatigem Aufenthalt hierher. Er hat die Villa Jeanette gemietet.

wh. Berlin, 14. Oktober. Der „B. Z.“ meldet: Ein von Trier nach Koblenz fahrendes Automobil erlitt bei Quind einen Radbruch. 5 Personen wurden auf die Straße geschleudert, 4 davon schwer verletzt.

wh. Berlin, 14. Oktober. Das „B. Z.“ meldet aus Breslau: Das kürzlich neu eröffnete Warenhaus Rogalski wurde plötzlich geschlossen, angeblich wegen der ungenügenden Anzahl der Ausgänge. — Die „Post. Ztg.“ meldet aus Hamm: Die Stadtverordneten bewilligten einen Plan zur Errichtung des Fallentals. — Der „B. Z.“ meldet aus Berlin: Während der Vorbesprechung im Zirkus Busch wurde die Löwenbändigerin Miß Heliot von einem widerstrebigen Löwen durch einen Hieb am Arm verwundet. Infolge des großen Blutverlustes wurde Miß Heliot ohnmächtig nach der Garderobe gebracht, wo sie sich bald erholte.

hd. Berlin, 14. Oktober. Aus Paris wird gemeldet: Als der Präsident der italienischen Handelskammer, Frezza di Nafella, in Begleitung einer Ballettense der Oper gestern abend die Oper verließ und in sein Automobil steigen wollte, trat ihm seine geschiedene Gattin, eine Französin, entgegen und bedrohte ihn mit einem Revolver. Zwei Polizisten verhinderten die Frau, den Revolver abzufeuern und verhafteten sie. Auf der Polizeiwache erklärte sie, daß sie ihren ehemaligen Mann erschließen wollte, weil er sie verhinderte, ihre kleine Tochter zu sehen.

hd. Brüssel, 14. Oktober. In Tongern kam es gestern nacht zwischen Wildbienen und Wildbäckern zu einem Kampfe, wobei zwei Wildbienen erschossen wurden. Trotzdem die Wildbienen erklärten, in Ruwehr gehandelt zu haben, wurden sie doch in Haft genommen.

hd. Prag, 14. Oktober. Der Kaiserliche Kuchelmeister der böhmischen Papierfabrik Gösmann u. Co. verurteilte 3000 falsche Münzen in Höhe von 300.000 Kronen. Geschädigt sind 20 Firmen und eine Bank. Letztere soll gedeckt sein.

hd. Alger, 14. Oktober. Die großen Eisenwäldungen in Talassa, welche der Domänenverwaltung gehören, sind gestern durch eine Feuerkatastrophe zerstört worden. 3000 Hektar sind vernichtet. Die Entstehungsurache des Brandes ist noch nicht bekannt.

Volkswirtschaftliches.

Geldmarkt.

Frankfurter Börse. 14. Oktober, mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 208.20, Diskontokommandit 191, Deutsche Bank 215.50, Staatsbahn 189.80, Lombarden 16.25, Lombard 227.75, Reichsbank 185.90, Gelsenkirchener 201.90, Harpener 101, Tendenz: fest.

Wiener Börse. 14. Oktober. Österreichische Kredit-Aktien 653, Staatsbahn-Aktien 652.50, Lombarden 79.20, Marknoten 117.50. Tendenz: fest.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Beantwortlicher Redakteur für Politik und Religion: W. Schulte vom Brühl; für den übrigen redaktionellen Teil: E. Reibher; für die Anzeigen und Bekanntmachungen: H. Dornau; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag: des Verlagsbesizers H. Dornau in Wiesbaden.

Kursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 13. Okt. 1903.

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Malderkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pf. Sterling = £ 20.40; 1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lei = £ 0.80; 1 Österr. S. 1. G. = £ 9; 1 fl. ö. Wgrg. = £ 1.70; 1 Österr.-ungar. Krone = 0.80; 1 fl. holl. = £ 1.70; 1 skand. Krone = £ 1.25; 1 alter Gold-Rubel = £ 2.20; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = £ 2.15; 1 Peso = £ 4; 1 Dollar = £ 4.20; 7 fl. schweizerische Wgrg. = £ 13; 1 Mk.-Bko. = £ 1.50; 100 fl. Österr. Konv.-Münze = 105 fl. Wgrg. - Reichsbank-Disconto

Staatspapiere.	8 1/2	Giesse von 90	101.70	24	26	Ch. B. An. u. S.	448.50	ZL	Pr.-Obl. v. Transp.-A.	4	Fr. H.-B. S. XIV	100.80	4*	North. Pac. Prior. L.	101.
D. R.-Anl. (abg.)	8 1/2	do. 93	101.75	5	8	do. 600r	413.50	3 1/2	Bg.-M. K.-B. L. C.	4	do. XVI u. XVII	102.90	4*	Oregon u. Calif. I. M.	—
do. 96	8 1/2	do. 96	101.75	16	16	Ch. B. Silb. Br.	117.	3 1/2	Br. Ld. E. B. G. K. 2.	100.90	do. XVIII	101.90	4*	Railr. Nav. Cons.	—
do. 97	8 1/2	do. 97	90.	12	12	do. D. G. u. S. L. S.	287.	4 1/2	do. Em. I (abg.)	—	do. XII u. XIII	97.50	4*	Pac. of Missouri I. M.	101.60
Pr. o. St.-A. (abg.)	8 1/2	Hannau	101.50	10	10	do. Fbr. Gldbg.	175.50	4 1/2	Homb. E. B.	102.50	do. XV	97.50	4*	do. cons. I Mtg.	—
do. 96	8 1/2	Heidelberg v. 1901	101.60	20	20	do. Griech.	236.50	4 1/2	Pfalz. Bx. Mx. Nd. A.	102.50	do. 15-19, 21-26	103.30	4*	do. Lex. Div. I Mtg.	—
Bad. St.-A.	8 1/2	Homburg v. d. H.	100.10	0	4	Ch. Fw. Höchst	105.	4 1/2	do. (convert.)	99.20	do. 27, 27.39 u. 42	101.20	4*	Pittsb. Cinc. Ch. St. L.	—
do. (abg.) a. fl.	8 1/2	do. von 99	100.	13 1/2	15	do. Mühlh.	219.	4 1/2	Allg. D. Kleinb.	4	do. Ser. 31 u. 34	101.40	4*	San Fr. u. Nth. P. I. M.	—
Bayr. Abl.-R.	8 1/2	Kaisersl. v. 91	102.10	5	5	Chem. Albert	99.	4 1/2	do. Ser. VIII	—	do. S. 35, 36 u. 38	100.30	4*	South. Pac. S. A. I. M.	102.
do. E. B. u. A. A.	8 1/2	do. von 89	100.10	10	10	Ulf. Fk. V.	155.	4 1/2	do. IX	—	do. Ser. 40 u. 41	101.60	4*	do. S. B. I Mtg.	102.30
do. E. B. Anl.	8 1/2	do. 97	91.	0	0	El. Acc. Berlin	64.50	4 1/2	do. Ser. IV-VI	—	do. S. 28, 30, 32, 33	97.50	4*	do. I Mtg.	103.30
Hamb. St.-Rente	8 1/2	Karlsruhe v. 1900	102.50	0	0	Anl. Köln	195.60	4 1/2	do. Ser. VII	—	do. Ser. 29	99.40	4*	do. cons. I Mtg.	103.
do. St.-Anl.	8 1/2	do. von 88	—	0	0	Cont. Nrnbg.	—	4 1/2	Cass. Strassenb.	—	Fr. Lw. C. B. D. J.	99.40	4*	Stockt. Cooper Ctr. G.	—
Gr. Hess. St.-R.	8 1/2	do. 89	—	0	0	Gen. Allg.	—	4 1/2	D. E. B. G. Frkf. S. I.	99.25	do. N. P.	99.40	4*	St. Ls. Fr. M. W. Div.	—
Anl. (v. 99)	8 1/2	do. 96	—	0	0	Hellios Köln	—	4 1/2	do. Ser. II	102.75	H. H. B. S. 141-250	160.70	4*	St. Louis Wch. u. W.	—
Sächsische Rente	8 1/2	Kassel (abg.)	98.70	3	3	Lahnmeier	83.	4 1/2	S. E. B. G. Darmst.	95.30	do. 251-340	100.80	4*	Union P. cific I Mtg.	—
Württ. A.	8 1/2	Köln von 1900	—	0	0	Licht u. Kr.	125.90	4 1/2	Böhm. Nb. stf. I. G.	100.60	do. 1-45 (abg.)	96.10	4*	West. N.-Y. u. P. I. M.	—
do. (abg.)	8 1/2	Limb. (abg.)	—	0	0	Schuckert	102.60	4 1/2	do. in Gold	100.80	do. 46-190	96.10	4*	Gen. M. Bds. u. C.	—
do. 96	8 1/2	Ludwigsh. v. 1900	—	6	6 1/2	Siem. u. H.	129.80	4 1/2	do. von 95 Kr.	95.60	do. 301-310	97.	4*	Income-Bds.)	—
do. 99	8 1/2	do. von 90 u. 92	—	3	3 1/2	do. Zürich Fr.	117.	4 1/2	Elisabethst. stf. I. G.	95.60	Mein. Hyp.-B. S. II	100.80	4	Kapital und Zins in Gold	—
Magdeburg v. 91	8 1/2	do. 96	105.	9	9	Filzfabr. Fulda	100.	4 1/2	do. (kleine)	—	do. Ser. VI	100.60	4	Nor Kapital in Gold	—
Mannheim v. 99	8 1/2	do. 97	91.	7	9	Gas Frankf.	103.10	4 1/2	do. stf. in Gold	100.70	do. S. VII. Lunk. 1906	102.50	4	Bank f. ind. Untn.	95.20
do. von 1900	8 1/2	do. 1900	—	0	0	Ges. Allg.	—	4 1/2	do. (kleine)	—	do. (abg.)	97.	4	orient. Eisenb.	99.10
do. 78 u. 83	8 1/2	do. 78 u. 83	99.	0	1 1/2	Gum. V. Br. Ff.	—	4 1/2	Ks. F. Nb. v. 721. S. 3. fl.	—	do. unk. b. 1905	97.	4	Brauer Binding	101.30
do. 86 u. 88	8 1/2	do. (abg.) J.	—	4	5 1/2	Kalk Rk. W.	—	4 1/2	do. v. 87 I. Silb.	—	do. Ser. III	100.90	4	do. Essighaus	100.
do. (abg.) J.	8 1/2	do. von 94	—	0	0	Kupfw. Heddh.	90.	4 1/2	Fr. Jos. B. i. Silb.	100.60	do. unk. b. 1906	97.	4	do. Nicolay Han.	100.80
Mannheim v. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	Lederf. N. Sp.	170.50	4 1/2	Gal. K. L. B. stf. I. S.	100.10	Nass. Ldsb. Lit. Q.	103.	4	do. Kempf (abg.)	100.80
do. von 1900	8 1/2	do. 1900	—	0	0	Löhnb. Mühlh.	90.20	4 1/2	Gr. K. B. v. 1902 Kr.	100.10	do. R.	103.50	4	do. Storch Spey.	106.
do. 88	8 1/2	do. 88	99.	17	17	Masch. A. Hlp.	54.	4 1/2	Ksch. O. 89 stf. I. S. 3. fl.	—	do. J.	—	4	do. Weger	99.50
do. 95	8 1/2	do. 95	99.	8	9	do. Klein	100.10	4 1/2	do. v. 89 u. I. G.	—	do. F. G. H. K. L.	100.20	4	Bader Eisenw.	100.80
do. 98	8 1/2	do. 98	99.	5	5	Mech. Bielef. D.	283.	4 1/2	do. 1-8 E. stf. I. G. Fr.	92.80	do. M.	100.20	4	Cementf. Karst.	102.20
München v. 1900	8 1/2	do. (abg.) J.	—	0	0	Fab. u. Schl.	165.90	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. N.	100.20	4	Cemwk. Heidelb.	101.
Nürnberg v. 1899	8 1/2	do. von 87	99.	11	11	Gen. Deutz	141.	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. P.	100.20	4	Ch. B. A. u. Sodaf.	104.90
do. 1901	8 1/2	do. 91 (abg.)	—	18	18	Karlsh. R.	116.80	4 1/2	do. (Eg. N.) stf. I. G.	—	do. O.	91.	4	do. Fb. Grish. E.	104.20
do. (abg.)	8 1/2	do. 96	—	0	0	Mot. Obern.	107.	4 1/2	do. v. 95 stf. I. G.	55.10	Pfalz. Hyp.-Bk.	101.40	4	do. Farb. Höchst	106.
do. 96	8 1/2	do. 96	—	0	0	Schp. Frth.	155.	4 1/2	do. 200er stf. I. G.	—	do. do.	93.40	4	do. Ind. Mannh.	101.50
do. 98	8 1/2	do. 98	99.	0	0	Witten. St.	116.80	4 1/2	Prag-Dux. stf. I. G.	104.	Pom. Hyp.-A.-B.	—	4	Dortm. Union	—
do. 1902	8 1/2	do. 99	—	0	0	Mehl u. Br. H.	96.	4 1/2	do. v. 96 stf. I. G.	83.90	do. (Apr.-Okt.)	—	4	Eeb.-B. Frkf. a. M.	100.
Worms von 87/89	8 1/2	do. 99	—	0	0	Onfabr. Ver. D.	117.	4 1/2	do. B.	103.	do. (Jan.-Juli)	—	4	do. do.	93.20
do. 96	8 1/2	do. 99	—	0	0	Pinself. Nrnbg.	211.	4 1/2	do. St. B.	106.70	do. (Apr.-Okt.)	—	4	Eisenb.-Rent.-Bk.	103.10
do. 98	8 1/2	do. 99	—	0	0	Sch. St. G. W.	83.	4 1/2	do. v. 71	64.80	Pr. B.-Cr.-Act.-B. R.	—	4	do. do.	100.10
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	Siem. Glasind.	258.50	4 1/2	U. S. 75/74 stf. I. G.	112.	do. Ser. III	—	4	EL Allg. G.-Ob. S. A.	102.70
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	Spinn. Lamp.	69.20	4 1/2	Br. R. 72 stf. I. G. R.	107.	do. IV	—	4	do. Serie I - III	101.90
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	Worms von 87/89	99.80	4 1/2	St. R. 83 stf. I. G.	101.40	do. XVII	101.	4	Bk. f. el. Unt. Zgr.	101.30
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 96	—	4 1/2	do. 1-8 E. stf. I. G. Fr.	92.80	do. XVIII	102.10	4	EL G. f. el. U. Berl.	—
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 98	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. v. 99	96.25	4	do. Frankf. a. M.	93.
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. 86, 89, 94	96.	4	do. Helios	—
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. 96	96.40	4	do. do.	74.
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. 1901	102.50	4	do. Ges. Lahm.	94.10
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. 1903	103.	4	do. L. u. Kr. Berl.	103.10
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	Pr. C.-K.-O. v. 1901	104.20	4	do. Schuckert	98.50
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—	do. von 87 u. 91	99.20	4	do. Siem. u. H.	105.
do. 99	8 1/2	do. 99	—	0	0	do. 99	—	4 1/2	do. 9 E. stf. I. G.	—					

Juwelen, Gold- und Silberwaaren. Uhren.

Kein Laden. Billige Preise. **Grosses Lager.** **Langgasse 3, 1 Stiege, an der Marktstr.** **Etagengeschäft** **Langgasse 3, 1 Stiege, an der Marktstr.** **Kein Laden. Billige Preise.**
Telefon No. 3143. **Fritz Lehmann, Goldschmied.** Kauf und Tausch von altem Gold und Silber.

Wiesbadener Frauen-Verein.

Der Laden des Frauen-Vereins, Neugasse 9, empfiehlt sein Lager fertiger Wäsche, handgestrickter Strümpfe, Mäde, Jäckchen etc. Nicht vorräthiges wird in kürzester Zeit und bei billiger Berechnung angefertigt. F 208

Suppen-Anstalt des Frauen-Vereins, Steingasse 9, geöffnet an Wochentagen für Suppe von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, für Mittagessen von 11½ Uhr bis 1 Uhr. Spinnen, Federn, Sandstuh-Wäscherei, Bus. Anna Katerbau, Profstr. 10, 2.

Allgemeine Gewerbeschule zu Wiesbaden.

Winter-Semester 1903/04.

Gewerbliche Zeichenschule.

Unterrichtszeit einschl. des Schultagesdienstes Sonntags vormittags von 8—12 u. Mittwochs abends v. 8—10 Uhr. **Beginn des Unterrichts:** Sonntag, den 25., bzw. Mittwoch, den 21. Oktober. Schulgeld pro Semester 3 Mk.; Lehrlinge, deren Eltern oder Meister dem Verein als Mitglieder angehören, sind von der Zahlung desselben befreit.

Fachschule

für Bau- u. Kunstgewerbetreibende.

Vier aufsteigende Klassen mit halbjährigen Kursen.

Der Unterricht beginnt am Montag, den 19. Oktober, vormittags 8 Uhr, und findet an allen Werktagen von 8—12 Uhr vormittags u. von 2—6 Uhr nachmittags statt. Schulgeld pro Semester 50 Mk.

Fachkurse

für ältere Lehrlinge und Gehülfen.

Beginn des Unterrichts:

Für Gärtner: Dienstag, den 20. Oktober, abends 8 Uhr, Zimmer No. 11. Unterrichtszeit: Dienstags, Mittwochs und Freitags abends von 8—10 Uhr. Dauer des Kurses bis 18. Dezember.

Für Schlosser (Konstruktion eiserner Treppen etc.): Mittwoch, den 21. Okt. abends 8 Uhr, Zimmer No. 28. Unterrichtszeit: Mittwochs abends von 8 bis 10 Uhr.

Für Schreiner: Dienstag, den 20. Okt., abends 8 Uhr, Zimmer No. 21. Unterrichtszeit: Dienstags abends von 8 bis 10 Uhr.

Für Schuhmacher: Dienstag, den 20. Oktober, abends 8 Uhr, Zimmer No. 25. Unterrichtszeit: Dienstags abends von 8—10 Uhr.

Für Tapezierer: Dienstag, den 20. Okt., abends 8 Uhr, Zimmer No. 27. Unterrichtszeit: Dienstags u. Freitags abends von 8—10 Uhr.

Der Unterricht in den vorbezeichneten Kursen erstreckt sich neben Fachzeichnen auf spezielle theoretische und praktische Lehrgeschäfte genannter Geschäfte.

Das Schulgeld für das Winterhalbjahr beträgt da, wo keine andere Vereinbarung getroffen ist, pro Teilnehmer 5 Mk.

Buchführungs-Kursus für Meister und Gehülfen.

Beginn des Unterrichts: Dienstag, den 20. Oktober abends 8 Uhr, Zimmer No. 8. Unterrichtszeit: Dienstags, Mittwochs und Freitags abends von 8 bis 10 Uhr. Dauer des Kurses bis 18. Dez.

Lehrgegenstände: Buchführung, Wechsellehre, Kontokorrent, Zins- und Rabattrechnen. Schulgeld 5 Mk.

Modellierschule.

Der Unterricht beginnt am Mittwoch, den 21. Oktober, abends 7 Uhr. **Unterrichtszeit:** Mittwochs abends von 7 bis 10 Uhr. Schulgeld für Gehülfen pro Semester 5 Mk., für Dilettanten 10 Mk.

Zeichenschule für schulpfl. Knaben. Der Unterricht beginnt am Mittwoch, den 21. Okt., nachmittags 2 Uhr, und findet Mittwochs nachmittags von 2—4 Uhr und Samstags nachmittags von 2—6 Uhr statt. Schulgeld pro Semester 10 Mk.

Knaben-Handarbeits-Unterricht.

Beginn des Unterrichts: Mittwoch, den 21. Oktober, nachmittags 4 Uhr.

Der Unterricht findet Mittwochs und Samstags nachmittags von 4—6 Uhr statt und erstreckt sich auf **Papp-, Holz- und Eisenarbeiten.** Schulgeld pro Semester 10 Mk.; Arbeitsmaterial und Werkzeug werden gestellt und die angefertigten Arbeiten werden am Schlusse des Semesters Eigentum der Schüler.

Das Schulgeld ist bei der Anmeldung zu entrichten; unbemittelten und talentierten Schülern kann dasselbe ganz oder teilweise erlassen werden und sind diesbezügliche Gesuche an den Vorstand des Lokal-Gewerbe-Vereins zu richten. Der Vorsitzende d. Lokal-Gewerbe-Vereins: **Brch. Schneider.**

Der Direktor der Gewerbeschule: **Zitelmann.** F 429

Lehrerinnen-Verein für Nassau u. Verein Frauenbildung—Frauenstudium.

Akademische Vorlesungen.

Samstag, den 17. Oktober, abends 6 Uhr, in der Aula der Höheren Mädchenschule — Schlossplatz — und jeden darauffolgenden Samstag:

8 Vorträge: Herr Professor Erdmann—Bonn
über:

Die Hauptrichtungen der Philosophie im 19. Jahrhundert.
Programm:

1. Die Aufgaben der Philosophie in metaphysischer Fassung.
2. Die Umbildung der Metaphysik zur Erkenntnistheorie (Hume, Comte, Kant).
3. Die metaphysische Reaktion (Hegel, Schopenhauer, Herbart).
4. Der dogmatische Materialismus der Geschichtsauffassung (Feuerbach, Marx, Engels).
5. Lotze, Fehner, Spencer.
6. Der dogmatische Materialismus der Naturauffassung.
7. Nietzsche.
8. Die Philosophie der Gegenwart.

Dauerkarten für die Mitglieder des Lehrerinnen-Vereins für Nassau, des Vereins Frauenbildung—Frauenstudium und des Allgem. Nassauischen Lehrervereins zu **Mk. 5**, für Nichtmitglieder zu **Mk. 7** in der Buchhandlung von **Moritz und Münzel**, Wilhelmstrasse. Einzelkarten zu **Mk. 1** an der Abendkasse. F 440

Der Vorstand: **E. Kirchner.**

Gustav-Adolf-Frauenverein.

Wiesbaden.

Die Arbeitsstunden unseres Vereins beginnen

Donnerstag, 15. Okt., 3 Uhr Nachm.,

im Gemeindesaal des Pfarrhauses, An der Ringkirche 3, und laden wir Frauen und Jungfrauen der evgl. Gemeinden ein, recht zahlreich daran theilzunehmen. F 484

Der Vorstand.

Kunsthandlung

F. Küpper,

11 Taunusstr. 11,
Ecke Geisberg,

macht Kunstfreunde auf folgende zum Verkauf ausgestellte hervorragende

Gemälde,

Meisterwerke von

A. Achenbach, Marine auf hoher See,

" Westphälische Mühle,

O. Achenbach, Blick auf Neapel,

" Blick auf Florenz,

F. v. Lenbach, Bismarck,

" Moltke,

G. v. Max, Der Toast,

" St. Sicilia,

E. Grützner, Falstaff,

" Klosterbier,

F. Stuck, Studienkopf,

W. v. Diez, Rast,

J. Adam, Familienglück,

" Spielende Kätzchen,

G. v. Bochmann, Holländische Strandscene,

" Ungarische Dorfstrasse,

H. Mühlh, Herbstmorgen,

A. Normann, Mitternachtssonne,

A. Rasmussen, Norwegische Fjord,

" Abend im Nordfjord,

" Hardanger Fjord,

C. Jutz, Geflügelhof, gross,

" Hühnerhof,

" Ententeich,

J. Hamza, Siesta,

aufmerksam.

F. Küpper, Taunusstrasse 11.

Kaiser-Panorama.

Rheinstr. 37, unterhalb des Luisenplatzes. **Taglich geöffnet von Morgens 9 bis 10 Uhr Abends.**

Jede Woche zwei neue Reisen.

Ausgestellt vom 11. bis 17. Oktober:

Serie I: **Jerusalem mit Umgebung.**

Serie II: Zweite interessante Wanderung durch **London.**

Eine Reise 30 Pf. Beide Reisen 45 Pf.
Kinder: Eine Reise 15 Pf. Beide Reisen 25 Pf. Abonnement.

Unterzeuge.

Unterjacken und Hosen, Normalhemden, Leibhosen. Grosse Auswahl. Billige Preise.

Friedr. Exner,

Wiesbaden, Neugasse 14. 2648

Hobel und Hobelbänke, Möbel-Beschläge

billigst bei 2230

A. Baer & Co., Wellritzstr. 24.



Vogelbauer und -Ständer, Papageibauer u. -Ständer

empfehlen in grösster Auswahl 2581

Conr. Krell,

Taunusstrasse 13.

Const. Höhn Optiker,

(Inh. Carl Krieger),

Wiesbaden, Langgasse 5.

Sorgfältige Untersuchungen der Augen zwecks genauer Gläserbestimmung **kostenlos.**

Brillen u. Pinocenz in jeder Preislage. Operngläser, Feldstecher, Barometer u. s. w.



Wäschemangeln

von Mk. 20.— an.

Wringmaschinen,

Plättisen, Plättbretter

Dalli-Glühstoffs-Eisen

billigst. 2348

Franz Flössner,

Wellritzstr. 6.

E Apotheker Blum's **Enthaarungsmittel**
nur Licht à Flacon 1 Mark
in der

Flora-Drogerie, Gr. Burgstrasse 5.

Apfel! Apfel!

Tafel- und Wirtschaftsschokolade in jedem Quantum liefert

F. Müller, Nerostrasse 23.

Telephon 2730.

70 Samos-Pf.

Muscat. Pf.

Samos-Auslese 85 Pf.

einzelne Flasche 5 Pf. mehr. 2534

F. A. Dienstbach, Herderstr. 10.

Plakate: „Motivirte Zimmer“, auch aufgezogen, vorrätig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Leopold Cohn, Gr. Burgstrasse 5,

Special-Haus für

Damen- u. Mädchen-Confection.

Eröffnung den 15. Oktober.

Der Verkauf nur bester Waaren findet zu sehr soliden Preisen statt.

Deutsche Colonial-Gesellschaft

(Abtheilung Wiesbaden).

Am Donnerstag, den 15. Oktober, Abends 6 Uhr, im Casino, Friedrichstrasse 22:

Vortrag des Herrn Generallieutenants, Gouverneurs a. D. von Liebert, über:

„Deutschostafrika und seine Zukunft“.

Nach dem Vortrag geselliges Zusammensein im Speisesaal des Nonnenhofes.

Eintritt frei. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Wichtig für Rekruten!

Gandkoffer von Mk. 1.50 an.



Zur bevorstehenden Einstellung in's Heer empfehle mein großes Lager in Kleider, Wäsche, Schuhwerk, Zahn-, Kopf-, Messing-, Lederzeugwaren, Brusttaschen, Klopfeisen, Spindelschloßern und sämtlichen Militäreffekten genau nach Vorschrift. 2274

Karl Wittich,

Michelsberg 7,

Edle Gemeindebadgäßchen.

Alle Korb-, Holz-, Bürstenwaren, Reise- und Toilette-Artikel etc.

Erhöhtes Einkommen

wird erzielt durch Abschluss einer

Renten-Versicherung

bei der **Wilhelma in Magdeburg**, Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft. Prospekte und nähere Bedingungen kostenfrei durch die Haupt-Agentur

Christ. Jstel & Sohn,

Büreau: Kleine Bibergrasse 6, 1. Geschäftsstunden von 9-1 und 3-6 Uhr. 1662

Wegen Abbruch des Hauses

grosser Corset-Ausverkauf

zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.



Serie I, gediegene Qualität, jetzt nur Mk. 1.50.

Serie II, enthält Corsets mit Hercules-Einlagen, erprobte Façons, jetzt nur Mk. 2.50.

Serie III, Satin - Dress - Corsets mit hübscher Garnitur, früher Mk. 5.50, jetzt nur Mk. 3.50.

Serie IV, gerade Front- und Frack-Corsets, uni und in Blumenstoffen, jetzt Mk. 3.50.

Serie V, Garten-Corsets aus prima Drellen, früher Mk. 5.50 und Mk. 7.00, jetzt Mk. 4.50 und Mk. 5.75.

LF. Tosca L.F.

Corsettenhaus Martha Gassmann,

Kirchgasse 1, Ecke Rheinstrasse.

Neu eröffnet!!

Ausschank der

Bayrischen Aktien-Bierbrauerei Aschaffenburg, Moritzstrasse 36,

Inhaber: **Wilhelm Nather,**

„Zum stumpfen Hobel“.

Mit der Fabrikation meiner weltberühmten

Frankfurter Würstchen

(Specialität)

habe für diese Saison heute begonnen und den

Alleinverkauf für Wiesbaden

Herrn J. C. Keiper,

52 Kirchgasse 52,

wie seit Jahren, übertragen.

Frankfurt-Sprendlingen, 7. September 1903.

Hch. Müller, Hoflieferant.

Hierauf höflichst Bezug nehmend, empfehle die anerkannt vorzüglichen

Frankfurter Würstchen

in täglich frischer Sendung per Stück 18 u. 22 Pf.

J. C. Keiper,

Kirchgasse 52.

Telefon 114.

Kirchgasse 52.

Hotel und Restaurant

Grüner Wald,

gegenüber dem Ratskeller.

Alleiniger Ausschank des weltberühmten

Münchner Hofbräuhausbieres.

Pilsner Urquell.

Vorzügliche Küche. × Reine Weine.

Table d'hôte um 1 Uhr à Mk. 2.50.

Diners à part Mk. 1.50, Mk. 2.— und höher. Souper Mk. 1.50, Abonnement.

Reichhaltige Abendkarte.

Reform-Beinkleider,

vorzüglich sitzend, vollkommene Größen,

aus Lodenstoff Wintertrikot Cheviot Flanell

von Mk. 3.60 Mk. 4.40 Mk. 6.— Mk. 6.50 an

in reichhaltigster Auswahl bis zu den besten und feinsten Qualitäten.

Einknöpffosen das Paar Mk. 2.—

Kinder - Reformbeinkleider

aus Lodenstoff Wintertrikot Cheviot

Je nach Grösse von Mk. 2.— bis 2.85 Mk. 3.25 bis 3.50 Mk. 3.25 bis 4.25 an.

L. Schwenck, 9 Mühlgrasse 9,

Special-Haus für Strumpfwaren und Trikotagen — gegründet 1873.

Telephon 2059.